

ELEMENTE EINER ANTWORT

Wie können die christlichen Kirchen auf den Brief der 138 islamischen Autoritäten „Ein Wort, das uns und Euch gemeinsam ist“ reagieren?

Dokumentation eines Studientages am 14. November 2008 in Karlsruhe

Sprecher des Forums: Dr. Gerhard Liedke, Alfred-Jost-Str. 7, 69124 Heidelberg
Für die Ev. Akademie: Kirchenrat Helmut Strack, Evangelischer Oberkirchenrat,
Blumenstr. 1-7, 76133 Karlsruhe

Zu beziehen zum Preis von Euro bei

Inhalt

Fazit des Studientages	von Hans-Joachim Girock und Gerhard Liedke	3
Zur Einführung	von Gerhard Liedke	4
Das Yale-Dokument (Deutsche Übersetzung)	Unterschriftenaktion	6
Übersicht über die möglichen Antwortpunkte		10
Eine Antwort mit Dank und Fragen	von Martin Stoehr	11
Bekenntnis und Erkenntnis – Gottvertrauen und Liebe – Der Gesalbte Gottes – Juden-Christen-Muslime – Verdunklungsgefahren – Der Platz der Anderen		
Drei Wege und ein Ziel	von Sadik Hassan	19
Definition Islam – Historische Beziehungen – Theologische Beziehungen		
Dabru Emet –eine jüdische Erklärung	Hinweis von Rivka Hollaender	23
Beitrag	von Werner Ross	25
Stichwort: Gottes- und Nächstenliebe	von Gerhard Liedke	26
Die Liebe Gottes zu uns - Liebe zu Gott - Nächstenliebe		
Überlegungen	von Hans-Joachim Girock	31
Beitrag	von Klaus Engelhardt	32
Anmerkungen	von Helmut Falkenstörfer	33
Anregungen	von Ulrich Börngen	36
Zur Trinitätslehre	von Hans Dieter Wolfinger	38
Zur Trinitätslehre	von Karl Ritsert	38
Anmerkung	von Hans G. Nutzinger	40
Anmerkung	von Hellmut Rave	41
Eine neue Brücke zwischen Christen und Muslimen?	von Martin Bauschke	41
„Nacherzählung“ des Offenen Briefes	von Gerhard Liedke	44
Autoren		49

Ein Teil der Beiträge bezieht sich direkt auf eine mögliche christliche Antwort, ein anderer Teil besteht aus Beiträgen, die eher Erwägungen zu den zu führenden Dialogen darstellen. Beide Arten von Beiträgen können berücksichtigt werden, wenn es darum geht, den Brief in unseren Kirchen und Gemeinden vorzustellen und zu diskutieren, was dringend nötig ist.

Fazit der Tagung: „Elemente einer Antwort...“ am 14.11.08 in Karlsruhe

Die Diskussion über bisher bekannt gewordene Reaktionen auf den „Brief der 138“, über die Referate und die von Forum-Mitgliedern vorgelegten „Elemente einer Antwort“ hat zu folgenden Überlegungen geführt:

1) Die Bedeutung und der nachdrückliche Appell des islamischen Gesprächsangebots verlangen über dankbare Bestätigung hinaus breite Resonanz und entschlossene Schritte in Richtung auf die von den islamischen Gelehrten vorgeschlagenen Konsultationen. Die verantwortlichen Vertreter der Christenheit, die Kirchen und kirchlichen Gruppierungen sollten engagierter und zielstrebigter als bisher auf eine konkrete Antwort hinarbeiten. Gleichzeitig sollten die Leitungsgremien das Thema so aufgreifen, dass es in der Breite der Gemeinden wahrgenommen, in seiner Bedeutung erkannt und unterstützt werden kann.

2) Die Frage nach der „Repräsentanz“ der 138 Gelehrten innerhalb des Islam darf weder die Ernsthaftigkeit der Einladung noch die der Antworten beeinträchtigen. Angesichts der Vielschichtigkeit und der großen Differenzen im Christentum wie im Islam ist in absehbarer Zeit kein Dialog denkbar, an dem die Religionen in ihrer Gesamtheit vertreten sind. Deshalb müssen Vorschläge zu konkreten Schritten aufeinander zu auch dann begrüßt und ernsthaft verfolgt werden, wenn (noch) nicht alle Gruppen daran teilnehmen. Das gilt für Muslime und für Christen gleichermaßen.

3) Voraussetzung für den Erfolg der Gespräche ist die konsequente Begrenzung auf die vorgegebenen Themenbereiche. Jede Ausweitung auf allgemeine theologische Grundsatzfragen oder Differenzen, die nicht mit den klar umrissenen Gesprächszielen zusammenhängen, erschwert Übereinkünfte dort, wo sie derzeit möglich (und dringend nötig) sind. Die theologische Konzentration der islamischen Einladung auf das Doppelgebot der Liebe trägt dieser notwendigen Begrenzung Rechnung. Die christliche Antwort sollte dieser Vorgabe folgen, das eigene Verständnis des Doppelgebotes darlegen und in den geplanten Konsultationen nach den Gemeinsamkeiten suchen, die sich darauf aufbauen lassen.

4) Besondere Beachtung verdient ein ausführlicher Text, den namhafte Wissenschaftler des Yale Divinity School Center for Faith and Culture verfasst haben, und der inzwischen mehr als 300 Unterzeichner gefunden hat. Dort werden nach Meinung der Tagungsteilnehmer alle wichtigen Gesichtspunkte des islamischen Briefes verständnisvoll aufgenommen und in produktiver Weise weitergeführt. Das „Forum Religionen und Weltverantwortung“ empfiehlt deshalb, die geplante Antwort der Christen auf der Grundlage dieses Textes aus Yale zu erarbeiten.

5) Die Sammlung und Auswertung der bisher vorliegenden und noch zu erwartenden Reaktionen auf die Einladung kann sinnvoll nur durch den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf erfolgen. Eine dort von möglichst vielen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften autorisierte Arbeitsgruppe müsste die offizielle Antwort erarbeiten und die weiteren Schritte koordinieren. Gleichzeitig sollte geprüft werden, ob und wie auch Vertreter des Judentums in die geplanten Gespräche einbezogen werden können.

Das Forum Religionen und Weltverantwortung bittet alle Adressaten, den eingeleiteten Prozess so entschlossen zu voran zu treiben, wie es seiner Dringlichkeit entspricht..

Im Oktober 2007 n.Chr. = 1428 H. ist der Offene Brief und Aufruf von religiösen Führern der Muslime an die religiösen Führer des Christentums „Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist“ (A Common Word), abgesandt vom Royal Aal al-Bayt Institute for Islamic Thought in Jordanien, veröffentlicht worden.

(Beste deutsche Übersetzung: Abd Al-Hafdi Wentzel – Bezugsadresse: Haqqani Trust e. V., Rinner Str. 15, 53925 Kall-Sötenich, info@osmanische-herberge.de; ISBN 978-3-939191-04-9)

Auf der Website des jordanischen Institutes, das auf islamischer Seite federführend ist (www.commonword.com), kann man sehen, dass es bisher ca. 90 Antworten christlicher Führer gibt.

Ich berichte zuerst über die Aktivitäten des Ökumenischen Rates der Kirchen, weil diese in der deutschen Kirchenpresse im Allgemeinen nicht berücksichtigt werden (im Gegensatz zu jedem kleinen Schritt des Vatikan!).

Sam Kobia, der Generalsekretär des ÖRK, hat noch im Dezember kurz und positiv reagiert. Im März 2008 gab es einen Briefwechsel ÖRK/Amman, in dem Kobia berichtet, dass der ÖRK Konsultationen mit den Mitgliedskirchen und mit Ökumenischen Partnern begonnen hat. Dabei verweist er auf das Dokument „*Striving Together in Dialogue: A Muslim-Christian Call to Reflexion and Action*“ von 2001.

Am 20.3.2008 gehen als Ergebnis einer innerökumenischen Konsultation von Genf aus Vorschläge an die Kirchen für eine Antwort auf den Brief „A common word“. Der Text trägt die Überschrift „*Gemeinsam das Verständnis der Liebe erschließen – ein Lernprozess*“. Die Mitgliedskirchen, also auch wir in Baden und in der EKD, werden ermutigt, die Absicht des Offenen Briefes anzuerkennen und zu begrüßen und die Einladung zum Dialog zu erwägen. Und „zusammen mit anderen Kirchen in ihrem jeweiligen Kontext über den Inhalt des Briefes nachzudenken“. Einige Kirchen hätten das schon getan und die Texte nach Genf übermittelt. Der ÖRK selbst werde eine Reihe von muslimisch-christlichen Konsultationen organisieren.

In der Folge reiste Sam Kobia mit einer ÖRK-Delegation nach Jordanien. Im Juli 2008 gab es dann eine muslimisch-christliche Konferenz in Yale und im Oktober 2008 eine weitere innerchristliche, von ÖRK und Reformiertem Weltbund veranstaltete Konsultation in Chavannes-de-Bogis in der Nähe von Genf, bei der Katholikos Aram I einen beachteten Vortrag zum Konsultationsthema „Living as a Community with Islam“ hielt. (Alles nachzulesen in www.oikoumene.org)

Es ist bisher nicht erkennbar, dass die EKD und die deutschen Landeskirchen den Aufforderungen des ÖRK nachgekommen sind – jedenfalls ist es für die kirchliche und sonstige Öffentlichkeit nicht erkennbar. Bekannt geworden ist eine Äußerung des Ratsvorsitzenden im Ratsbericht der EKD-Synode Herbst 2007 und eine Bemerkung im Ratsbericht der Bremer EKD-Synode 2008, aus der hervorgeht, dass die EKD eine eigene Antwort wohl nicht mehr geben will. Die Gründe sind nicht ganz durchsichtig. Wie immer aber der kirchpolitische Status der Dinge ist: Wir in den deutschen Kirchen müssen ein Interesse haben an einer viel besseren Wahrnehmung des Briefes unter uns, zu der auch sorgfältige Überlegungen gehören, wie man auf die so außergewöhnliche Initiative des 138-Briefes angemessen reagiert.

Der Vatikan hat mit einem Brief des Papstes im November 2007 positiv reagiert und – ähnlich wie der ÖRK – nach einer Reihe von Konsultationen im November 2008 ein Ergebnis des „ersten Seminars des neu eingerichteten *katholisch-muslimischen* Forums“ im Vatikan vorgestellt (Text in www.zenit.org). Interessanter Kommentar von Christian Troll SJ auf www.qantara.de „Unsere Seelen sind in Gefahr“ oder www.sankt-georgen.de

Ob es Bestrebungen vom ÖRK oder von Rom gegeben hat, in dieser Sache gemeinsam mit dem ÖRK vorzugehen, ist nicht bekannt. Es wäre ja wohl sinnvoll gewesen, es wenigstens zu versuchen.

Das „Forum Religionen und Weltverantwortung“ hat im April 2008 an alle Kirchenverantwortlichen im Bereich der EKD einen Brief geschrieben, in dem auf Erarbeitung einer deutschen evangelischen Antwort auf den Brief gedrungen wird und außerdem der Vorschlag gemacht wird, dass die Zusammenfassung, die sich am Anfang des Briefes findet, in den Abkündigungen verlesen und/oder in unseren Gemeindebriefen und in der Kirchenpresse den Gemeindegliedern – die bis dato keine Kenntnis von dem Brief hatten! – bekannt gemacht wird. Begründung: Das historische Datum dieses Briefes ist einfach nicht hoch genug zu schätzen. Außer vom badischen Landesbischof ist nicht einmal der Eingang unseres Briefes bestätigt worden. Das entspricht natürlich dem sonstigen Null-Echo.

Von den anderen ca. 90 Antworten, die sich auf der Website der Jordanier finden, sind die meisten freundliche Eingangsbestätigungen. Einige ragen allerdings heraus: Die ausführliche Antwort des Erzbischofs von Canterbury Rowan Williams, die Antwort des NCC aus den USA und vor allem ein Text mit 300 Unterschriften US-amerikanischer protestantischer Theologen, der von vier Mitgliedern der Yale-University verfasst worden ist, darunter Miroslav Volf, der einigen von uns aus seiner Heidelberger Zeit bekannt ist.

Ziel unseres Studientages war es, einige Erwägungen inhaltlicher Art für eine allfällige Antwort aus den deutschen evangelischen Kirchen anzustellen und daraus Elemente einer Antwort zu erstellen. Der Termin dafür scheint günstig, um unseren Kirchenverantwortlichen „etwas Dampf zu machen“ (Zitat eines Teilnehmers).

Aus einem Brief von **Jörg Zink**:

.....Es muss eine Art Allianz zustande kommen. Und da sie vor allem unter den Religionen zustande kommen muss, ...so wird es eine Allianz zwischen uns Christen und allen anderen Religionen dieser Erde sein. Wir fragen also: „Was können wir miteinander tun?“ – Nicht: „Wer hat die Wahrheit?“ Und wir antworten nicht „Natürlich wir!“ – Nicht: „Was muss geschehen, damit alle Menschen gute Christen werden?“ Sondern: „Wie kann es zwischen uns zu einem neuen Vertrauen und auch zu einem gemeinsamen Einsatz kommen?“

Forum Religionen und Weltverantwortung

Sprecher: Dr. Gerhard Liedke, Alfred-Jost-Str. 7, 69124 Heidelberg, Mail: mgliedke@gmx.de

Betrifft:

Antwort der Kirchen

auf den Brief von 138 muslimischen Autoritäten „A common word“ an die Führer der Christenheit - **Unterschriftenaktion** (s. Ende des Textes)

Da bisher (Mitte November 2008) kaum Antwortversuche aus dem Bereich der deutschen evangelischen Kirchen bekannt geworden sind, machte eine Konsultation des Forums am 14. November 2008 in Karlsruhe den Vorschlag, den anliegenden Text aus Yale zur Grundlage einer christlichen Antwort zu machen. Das möchten wir durch Unterschriften verstärken. Ende des Jahres sollen die Unterschriften den Verantwortlichen der Landeskirchen und der EKD übergeben werden. Hier der Yale-Text vom Sommer 2008:

In the name of the Infinitely Good God whom we should love with all our being

Loving God and Neighbor Together:

A Christian Response to A Common Word Between Us and You

On October 13, 2007, on the occasion of Eid al-Fitr, 138 Muslim scholars and clerics sent an open letter "to leaders of Christian churches, everywhere." The signatories to that letter, titled A Common Word Between Us and You, include top leaders from around the world representing every major school of Islamic thought. The text of A Common Word Between Us and You appears at www.acommonword.com.

The following response was drafted by scholars at Yale Divinity School's Center for Faith and Culture. It was issued by the first four signatories* below and endorsed by almost 300 other Christian theologians and leaders, including those listed here. To promote constructive engagement between these major religious communities, planning is underway for series of major conferences and workshops involving many of the signatories to A Common Word and to the Yale response, as well as other international Christian, Muslim, and Jewish leaders. Events will be posted at www.yale.edu/faith, where readers can also view the complete list of signatories as well as add their names to the list.

Vorbemerkung:

Als Glieder der weltweiten Gemeinschaft der Christen sind wir ebenso ermutigt wie herausgefordert durch den historisch bedeutsamen offenen Brief, den 138 Gelehrte, Geistliche und Intellektuelle aus der ganzen Welt unterzeichnet haben. *Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch* benennt ein Stück gemeinsamen Grundes zwischen Christentum und Islam, der im Mittelpunkt ebenso unserer beiden Religionen liegt wie auch des ältesten abrahamischen Glaubens, des Judentums nämlich. Der Ruf Jesu Christi, Gott zu lieben und den Nächsten hatte seine Wurzel in der Offenbarung Gottes an das Volk Israel, wie sie in der Torah Gestalt gewonnen hat (Deuteronomium 6,6; Leviticus 19,18). Wir nehmen *Ein gemeinsames Wort* auf als muslimische Hand, die der weltweiten Gemeinschaft der Christen gereicht wird zu gemeinsamem Leben und zu gemeinsamer Arbeit. Mit dieser Antwort strecken wir als Christen unsere Hand aus, mit dem Ziel, dass wir zusammen mit allen anderen Menschen in Frieden und Gerechtigkeit leben, indem wir danach streben, Gott und unsere Nächsten zu lieben.

Muslime und Christen haben einander nicht immer in Frieden die Hände gereicht; ihre Beziehungen sind manchmal angespannt gewesen, manchmal geprägt von klarer Feindseligkeit. Da Jesus Christus sagt, „Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen“ (Matth. 7,5) wollen wir zuerst zugeben, dass Christen sich in der Vergangenheit (zum Beispiel in den Kreuzzügen) wie in der Gegenwart (zum Beispiel im Iraqkrieg) gegen unsere muslimischen Nächsten versündigt haben. Bevor wir uns „die Hände reichen“ bitten wir den Allerbarmer und die muslimische Gemeinschaft der ganzen Welt um Vergebung.

Friede zwischen den Religionen und Friede der Welt

„Muslime und Christen machen zusammen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung aus. Ohne Frieden und Gerechtigkeit zwischen diesen beiden Gemeinschaften kann es keinen ernst zu nehmenden Frieden in der Welt geben“. Wir teilen die Haltung der Unterzeichner, wie sie in den ersten Zeilen ihres offenen Briefes zur Sprache kommt. Ein friedliches Verhältnis zwischen Christen und Muslimen ist eine der großen Herausforderungen dieses Jahrhunderts und vielleicht des ganzen gegenwärtigen Zeitalters. Wenngleich Spannungen, Konflikte und sogar Kriege, in denen Christen und Muslime gegeneinander stehen, nicht in erster Linie religiösen Charakters sind, haben sie doch ohne Zweifel eine Dimension im Bereich der Religion. Es liegt auf der Hand, dass der Weltfriede leichter erreichbar ist, wenn wir Frieden zwischen diesen beiden Gemeinschaften schaffen können. Es ist deshalb keine Übertreibung, wenn Sie in *Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch* sagen, „dass die Zukunft der Welt vom Frieden zwischen Muslimen und Christen abhängt.“

Gemeinsamer Grund

Das Außerordentliche an *Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch* ist nicht, dass die Unterzeichner anerkennen, wie entscheidend im gegenwärtigen Moment das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen ist. Es ist vielmehr die Sensibilität und der Mut, mit denen Sie den Grund benannt haben, auf dem Muslime und Christen gemeinsam stehen. Was uns gemeinsam ist, ist nicht eine Marginalität und nicht etwas, das zu erreichen nur wichtig wäre. Das Gemeinsame liegt vielmehr in einem Punkt, der für beide Gemeinschaften absolut zentral ist: der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Überraschend für viele Christen betrachtet Ihr Brief das Doppelgebot der Liebe als fundamentales Prinzip nicht nur des christlichen Glaubens sondern ebenso des Islam. Dass gemeinsamer Grund in solchem Ausmaß existiert, - und das heißt: gemeinsamer Grund in einigen der Fundamentalfragen des Glaubens – macht Hoffnung, dass unleugbare Differenzen und sogar realer Druck von außen unsere Gemeinsamkeiten nicht verdüstern können. Dass unser gemeinsamer Grund gerade in der Liebe zu Gott und zum Nächsten besteht, lässt hoffen, dass eine tiefere Zusammenarbeit zum Gütezeichen für die das Verhältnis zwischen unseren Gemeinschaften werden kann.

Liebe zu Gott

Wir stimmen zu, wenn *Ein Gemeinsame Wort zwischen Uns und Euch* so entschieden die ausschließliche Verehrung des einen Gottes betont, und das heißt, die Liebe zu Gott als die erste Pflicht jedes Gläubigen benennt. Gott allein hat Anspruch auf unsere letzte Treue. Wenn jemand oder etwas anderes unsere letzte Treue verlangt – ein Herrscher, eine Nation, der wirtschaftliche Fortschritt oder was auch immer – verehren wir am Ende Götzen und versinken unweigerlich in tiefen tödlichen Konflikten.

Ebenso ermutigt es uns, dass der Gott, den wir über alle Dinge lieben sollten, als Liebe beschrieben wird. In der muslimischen Tradition ist der „Gott der Welten“ der „unendlich Gute und der Allerbarmer“. Und das Neue Testamen sagt klar „Gott ist die Liebe“

(1. Johannes 4,8). Da Gottes Liebe unendlich und durch nichts gebunden ist, lässt Gott „seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte nach den Worten Jesu Christi (Matthäus 5,45).

Für Christen sind die Liebe des Menschen zu Gott und die Liebe Gottes zum Menschen innigst miteinander verbunden. „Wir wollen lieben, weil er [Gott] uns zuerst geliebt hat.“ (1. Johannes 4,19).

Liebe zum Nächsten

Wir spüren tiefe Verbindungen zu unserem eigenen christlichen Glauben, wenn *Ein Gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch* darauf besteht, dass Liebe der erste Leitpunkt unserer Pflichten gegen unsere Nächsten ist. „Keiner von euch hat Glauben, der nicht für

seinen Nächsten wünscht, was er für sich selbst wünscht“, sagte der Prophet Muhammad. Im Neuen Testament lesen wir ähnlich „Wer nicht [den Nächsten] liebt, hat Gott nicht erkannt“ (1. Johannes 4,8) und „wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Johannes 4,20). Gott ist Liebe und unsere höchste Berufung als menschliche Wesen ist, dem ähnlich zu werden, den wir anbeten.

Wir stimmen zu, wenn Sie feststellen, dass „Gerechtigkeit und Religionsfreiheit ein unabdingbarer Teil“ der Nächstenliebe sind. Wo Gerechtigkeit fehlt, hat weder die Liebe zu Gott noch die Liebe zum Nächsten Raum. Wenn die Freiheit fehlt, Gott nach dem eigenen Gewissen zu verehren, wird Gott nicht die Ehre gegeben, der Nächste wird unterdrückt, und weder Gott noch der Nächste wird geliebt.

Das Dokument stellt fest, dass die Muslime nicht gegen ihre christlichen Nächsten stehen, da sie ja suchen, sie zu lieben. Das macht Mut. Statt gegen sie zu stehen, sind die Muslime mit ihnen. Als Christen teilen wir dieses Empfinden zutiefst. Unser Glaube lehrt uns, dass wir auf der Seite unserer Nächsten stehen müssen – dass wir zu ihren Gunsten handeln müssen – sogar, wenn unsere Nächsten sich als unsere Feinde erweisen. „Ich aber sage euch:“, sagt Jesus Christus, „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten“ (Matthäus 5, 44-45). Unsere Liebe, sagt Jesus Christus, muss die Liebe des unendlich gütigen Schöpfers abbilden. Unsere Liebe muss so bedingungslos sein wie die Liebe Gottes – sie muss sich auf Brüder, Schwestern, Nachbarn und sogar auf Feinde erstrecken. Am Ende seines Lebens hat Jesus Christus selbst für seine Feinde gebetet: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23, 34). Der Prophet Muhammad verhielt sich ähnlich, als die Leute von Ta'if ihn mit Gewalt abwiesen und steinigten. Er sagte: „Am meisten Tugend beweist, wer sich denen zuwendet, welche die Beziehung abbrechen; wer denen gibt, die nicht geben und wer denen vergibt, die ihm Unrecht tun.“ (Es ist vielleicht von Bedeutung, dass es der christliche Sklave Addas war, der nach der Vertreibung aus Ta'if zu Muhammad hinausging und ihm zu essen brachte, ihn küsste und umarmte.)

Die Aufgabe, die vor uns liegt

Ihr mutiger Brief drängt: „Lasst uns diesen gemeinsamen Grund“ - nämlich den gemeinsamen Grund der Liebe zu Gott und zum Nächsten – „die Basis jedes künftigen Dialogs zwischen unseren Glaubensweisen sein“. Und in der Tat: in der Großzügigkeit, mit der Ihr Brief geschrieben ist, verkörpern Sie das, wozu Sie aufrufen. Wir stimmen von Herzen zu. Wir sollten allen „Hass und Streit“ aufgeben und uns an den Dialog machen als Menschen, die des Anderen Gutes suchen so wie der Eine Gott unermüdlich unser Gutes sucht. Mit Ihnen glauben wir, dass wir hinauskommen müssen über „ein höfliches Gespräch zwischen ausgewählten Religionsführern“ und mit Fleiß und Mühe zusammen daran arbeiten müssen, den Beziehungen zwischen unseren Gemeinschaften und zwischen unseren Nationen eine Gestalt zu geben, in der sich unsere gemeinsame Liebe zu Gott und für einander spiegelt.

Betrachtet man die tiefen Risse im heutigen Verhältnis zwischen Christen und Muslimen, kann die vor uns liegende Aufgabe verzagt machen. Und es steht viel auf dem Spiel. Sie erinnern mit Recht daran, dass „unsere ewigen Seelen“ auf dem Spiel stehen, wenn wir bei der Aufgabe scheitern, Frieden zu schließen und in Harmonie zusammen zu kommen. Wir sind überzeugt, dass der nächste Schritt unserer Führer sein sollte, auf allen Ebenen in ernsthafter Arbeit herauszufinden, wie nach Gottes Willen die Liebe zu Gott und unter uns Gestalt gewinnen kann. Wir nehmen Ihren großzügigen Brief mit Demut und Hoffnung entgegen, und wir verpflichten uns, mit Herz, Seele, Verstand und Kraft gemeinsam für die Ziele zu arbeiten, welche Sie in so angemessener Weise vorschlagen.

Übersetzung aus dem Englischen: Helmut Falkenstörfer

Anmerkung des Übersetzers: Die Bibelzitate folgen der deutschen Einheitsübersetzung.

*Harold W. Attridge, Dean and Lillian Claus Professor of New Testament, Yale Divinity School

*Joseph Cumming, Director of the Reconciliation Program, Yale Center for Faith and Culture, Yale Divinity School

*Emilie M. Townes, Andrew Mellon Professor of African American Religion and Theology, Yale Divinity School
,and President-elect of the American Academy of Religion

*Miroslav Volf, Founder and Director of the Yale Center for Faith and Culture, Henry B. Wright Professor of
Theology, Yale Divinity School

und weitere insgesamt 300 amerikanische Theologinnen und Theologen, darunter Harvey Cox, Paul D. Hanson,
Elisabeth Schüssler Fiorenza

Wir unterzeichnen dieses Dokument und sprechen uns dafür aus, dass es zur
Grundlage einer christlichen Antwort gemacht wird.

Dr. Gerhard Liedke, Pfarrer i.R., Heidelberg, Sprecher des Forums - Prof. Dr. Peter
Bannasch, Mediziner, Wilhelmsfeld – Dr. Hans Rudolf Bek, Pfarrer i.R., Engen - -Prof. Dr.
Ulrich Börngen, Mediziner, Stuttgart - Günter Eitenmüller, Dekan, Mannheim – Prof. Dr.
Klaus Engelhardt, Landesbischof i.R., Karlsruhe – Pastor i.R. Helmut Falkenstörfer, Publizist,
Schorndorf – Prof. Dr. Gottfried Gerner-Wolfhard, Kirchenrat i.R., Karlsruhe - Hans-Joachim
Girock, Journalist, Baden-Baden - Dr. Sadik Hassan, Lehrbeauftragter, Freiburg - Rivka
Hollaender, Lehrbeauftragte, Emmendingen – Dr. Ullrich Lochmann, Akademiedirektor i.R.,
Karlsruhe - Hans-Joachim Mack, Kirchenrat i.R., Karlsruhe - Christa Mann und Hans Mann,
Geschäftsführer, Pforzheim - Günther Prokopy, Studiendirektor a.D., Karlsbad - Karl Ritsert,
Pfarrer i.R., Karlsruhe - Christian Schmidt, Pfarrer i.R., Weinheim – Dr. Christian Stahmann,
Pfarrer, Emmendingen – Prof. Dr. Martin Stöhr, Theologe, Bad Vilbel - Helmut Strack,
Kirchenrat, Karlsruhe - Hans-Dieter Wolfinger, Kirchenrat i.R., Pforzheim

Karlsruhe, 14. November 2008

=====
**Ich unterzeichne das Yale-Dokument und spreche mich dafür aus, dass dieses
Dokument zur Grundlage einer christlichen Antwort gemacht wird.**

Name, Vorname, Titel:

Anschrift (Straße, PLZ, Ort):

ev. Mail-Adresse:

Unterschrift :

<p>Bitte abtrennen und senden an: Dr. G. Liedke, Alfred-Jost-Str. 7, 69124 Heidelberg oder mgliedke@gmx.de</p>

Elemente einer Antwort (Liste)

Die angegebenen Seitenzahlen verweisen auf die vorliegende Dokumentation.

- A JA zur Einladung des Briefes – Freude und Anerkennung**
Fazit 3(Ziffer 1) Yale 6-8 Ross 25 Engelhardt 32
- B Die gemeinsame Grundlage bestätigen und von uns aus verbreitern**
B: Yale 6.7.8 Stöhr 11.19 Dabru 24 Ross 25f. Girock 31f. Falkenstörfer 35
Börngen 36 Bauschke 42 Liedke 47f.
B1 Liebe zu Gott: Yale 7 Stöhr 12 Liedke 28.30 Engelhardt 33 Liedke 44ff.
B2 Nächstenliebe: Yale 8 Stöhr 17 Ross 26 Liedke 29f. Falkenstörfer 33
Bauschke 43 Liedke 47
B3 Liebe Gottes zu uns: Liedke 26.31 Bauschke 41
- C Praktische Konsequenzen aus der gemeinsamen Grundlage ziehen:**
über welche Friedens-, Gerechtigkeits- und Schöpfungsprobleme
muss gemeinsam beraten werden?
Yale 7 Stöhr 12.14.17 Hassan 22 Dabru 24 Engelhardt 33 Falkentörfer 34
Nutzinger 40 Bauschke 42 Liedke 48
- D Was können wir vom Islam lernen können? Was der Islam von uns?**
Stöhr 14.15.19 Liedke 48
- E Zu respektierende oder auch in Respekt zu verändernde Differenzen**
- (a) Jesus Christus, Schuld, Gnade, Trinität - Einheit Gottes ua : Stöhr 11.13-
16.18 Hassan 21f. Dabru 23f. Liedke 27 Girock 32 Engelhardt 33 Börngen 36
Wolfinger 38 Ritsert 38 Rave 41 Zink 5
(b) Rolle der Frauen, Religion/Staat, Menschenrechte/Scharia, Rel.freiheit ua :
Yale 8 Stöhr 11.13.16.17 Ross 26
(c) Problematische Texte in unseren Heiligen Schriften: Stöhr 17-18 Börngen 36
- F Einbeziehung des Judentums: Dialog :** Fazit 3 (Ziffer 5) Stöhr 11.12.15.16.18
Hassan 19-20 Dabru 23ff Ross 25 Liedke 29 Engelhardt 33
- G Die andere Hälfte der Menschheit?** Stöhr 12 Bauschke 43
- H Konkrete nächste Gesprächs- und Kooperationsangebote vorschlagen
bzw. die vorhandenen intensivieren:**
Einführung 4 Yale 8 Stöhr 11 Girock 32
- I Was muss innerhalb unserer Kirchen und Gemeinden geschehen? Was
ist geschehen?** Inhaltsverzeichnis unten Fazit 3 (Ziff. 4.5) Einführung 4-5 Bauschke 43

Deutlich ist: In den Bereichen C, H und I liegen die künftig anzupackenden Aufgaben.

I

Bekenntnis und Erkenntnis

Aus drei Gründen bin ich dankbar für den Brief der 138 muslimischen Gelehrten, einmal weil er eine ebenso prominente wie freundliche Einladung zum dringend notwendigen, weiterführenden Gespräch ist. Zum anderen, weil er uns veranlasst, die Verständnisse unseres Gottvertrauens und seiner Folgen zu klären. Vor allem aber, weil er nicht mit einer religionswissenschaftlichen Definition von Monotheismus beginnt, sondern mit einem *Bekenntnis* zu dem Einen Gott. Wir reden nicht *über* Gott, wir reden zu ihm und *mit ihm*. Und das, weil er uns Menschen – gewiss auf verschiedene Weise – zuerst in seiner schöpferischen Liebe angedredet hat. Deshalb diskutieren wir wissenschaftlich und theologisch weiter auf dem Grund dieses Gottvertrauens, das Einsicht und gegenseitiges Verstehen sucht: „Fides quaerens intellectum“. Mit der Formel des nach Einsicht suchenden Glaubens hat Anselm von Canterbury (1033-1109) versucht, Ungläubigen wie Gläubigen *Einsicht* in den christlichen Glauben zu vermitteln. Es ist kein fragloser Glauben, der „blind“ glaubt, weil eine Autorität – und sei es die Gottes oder irgendwelcher Menschen - das vorgibt. Gott zu vertrauen steht nicht gegen die Vernunft. Beide eröffnen lebensnotwendige Zugänge zur Wirklichkeit des *ganzen* Lebens.

1. *Habe ich den Brief richtig verstanden, dass Tora wie Evangelium von demselben Gott wie der Koran reden – wenn auch durch unterschiedliche Botschafter und in unterschiedlichen Verständnissen von Gott?*

Unsere Kenntnis des Einen Gottes verdankt sich Seiner Offenbarung im jüdischen Volk und in keinem anderen. Aber er ist nicht nur der Gott eines Volkes, sondern, wie es in jedem jüdischen Gebet heißt (vom Kaddisch bis zum Tischgebet), „Herr unser Gott, König der Welt“. Die biblische Schöpfungsgeschichte und die Hoffnung auf Neuschöpfung (Vollendung) der Welt zeigen die Universalität dieses Gottes. Dieser Einheit und Einzigkeit Gottes verdanken sich die Einheit der Menschheit und die einzigartige Würde eines jeden Menschen. Keine religiöse, rassische, ethnische oder ökonomische Sortierung der Menschheit darf die Menschenwürde auch nur eines einzigen Menschen verletzen. Das Neue Testament weicht kein Jota vom Bekenntnis Israels zu dem Einen Gott ab.

Es ist offensichtlich, dass der Brief sich schwer damit tut, die Offenbarung Gottes im jüdischen Volk, im Volk Israel, und im Zeugnis der Hebräischen Bibel als Ursprung der drei monotheistischen Religionen klar zu benennen. Auch von Jesus wird diese Klarheit verlangt, als ihn schriftgelehrte Mitglieder der gemeinsamen Gemeinde nach dem höchsten Gebot in Israel fragen (Mk 12,28-34). Er antwortet als gläubiger Jude, der seine Gemeinde nie verließ, nicht nur mit dem Doppelgebot der Liebe, womit der Brief der 138 sachgemäß beginnt. Er nennt auch den tiefsten Grund für dieses Gebot. „Höre, Israel, der HERR (= Gottesname, umschrieben mit Adonaj) unser Gott, ist der einzige HERR“ (5.Mose 6,4; Mk 12,29: „ist allein HERR“). Dieses Bekenntnis aus der Tora ist die Grundlage unserer Fragen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in jüdischen, christlichen und muslimischen Ausprägungen von Gottesbekenntnissen und Gotteserkenntnissen.

Gott vermittelt durch die Hebräische Bibel und ihre *volle* Rezeption im Christentum (die Hebräische Bibel ist gleichwertig mit dem Neuen Testament der grösste Teil der Christlichen Bibel) und ihre (wichtige Personen und Geschichten der Bibel) *auswählende* Rezeption im Islam der christlichen wie der muslimischen Welt diese göttliche Universalität des Glaubens und der Weltverantwortung – auch über die Grenzen der drei Religionen hinaus. Sie sind weder Selbstzweck noch für sich selbst da. Dieser lebendige Gott will seine Taten der Liebe und der Gerechtigkeit durch seine so verschiedenen Gemeinden in der Welt lebendig wirksam werden lassen. Damit ist zugleich seinen Gläubigen ein Weg vorgegeben, den sie nur unter

Verrat an dem Einen verlassen können: Ihr Weg ist wie sein Weg ein Weg der Liebe und der Gerechtigkeit. So gehört – wie der Brief zu Recht zeigt – die Liebe zu dem Einen Gott wie die Liebe des Einen Gottes zu seinen Ebenbildern und deren Liebe untereinander zusammen.

2. *Inwieweit erleichtert oder erschwert die unterschiedliche Rezeption der Hebräischen Bibel in den zwei Folge – Religionen des Judentums das trilaterale Gespräch?*

II

Gottvertrauen und Liebe

Das Wort „Gottvertrauen“ (ist es als „Emuna“ nicht näher bei der Wortbedeutung von „Islam“?) ist mir lieber als das abgegriffene Wort „Glauben“, weil es besser geschützt ist vor dem Missverständnis, als bedeute „glauben“ etwas Irrationales, etwas „für wahrscheinlich halten“ oder „meinen“. Gottes Stimme ist Vertrauen stiftend und unüberhörbar in der Welt. Juden, Christen und Muslime gehören zu seiner Wirkungsgeschichte – auch wenn sie seiner Stimme gegenüber oft ungehorsam bleiben. Der Brief nennt die zwei zentralen Fragen in allen drei Nachfolge-Gemeinden: „Wie *sprechen* wir zu dem Einen Gott, nachdem er zu uns gesprochen hat und spricht?“ und: „Wie *entsprechen* wir Seinem Wort der Liebe durch die Antworten unseres Lebens hier und heute?“ Diese Frage aufklärend und selbstkritisch zu beantworten erwartet auch der *nichtreligiöse* Teil der Menschheit. Denn sie beobachten zu Recht, wie sehr zu Unrecht Wort und Tat in allen drei Religionen auseinander klaffen.

Zu diesem Einen Gott der Liebe und der Gerechtigkeit sich zu bekennen, heißt auch, dass Juden, Christen und Muslime sich und ihr Leben seiner *kritischen* Stimme aussetzen. Er hat alle drei auf seine verschiedene Art und Weise berufen, damit sie ihm auf der Erde *dienen*. Unsere Welt ist zu klein und zu fragil, um sich dem offenen Gespräch über die verschiedenen Wahrnehmungen seines Wortes und den Einladungen zur Nachfolge zu verweigern.

Die Richtlinien aller ihrer *Gottesdienste* sind mit dem Doppelgebot der Liebe gegeben. Es ist eine der vielen Zusammenfassungen (zB Dekalog; Micha 6,8; Mt 7,12) der Weisung = der Tora = des Wortes und Willens Gottes, des „Ewig-Kurzgefassten, des Bündig-Bindenden, von Gottes gedrängtem Sittengesetz“ (Thomas Mann). Menschendienst ist die andere Seite des Gottesdienstes. Der Segen, der im Gottesdienst von Gott erbeten und den Gemeinden zugesprochen wird, ist die Ordination zum Menschendienst. So verschieden die Formen und auch die Inhalte dieses doppelten Dienstes auch sind, sie sind zugleich zentriert und geöffnet um den *einen* Gott in seiner *einen* Welt. Er will seine Schöpfung nicht in Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit untergehen lassen. Der Realitätsgehalt, aber auch der Realitätsverlust der drei Religionen misst sich daran, wie destruktiv oder konstruktiv sie auf seinen Dienst der Liebe und Gerechtigkeit in ihren Gottes- und Menschendiensten antworten. Sie hören demselben Gott zu, versuchen immer aufs Neue seinen Willen ebenso zu verstehen wie zu aktualisieren und zu tun. Sie sind nicht Verwalter, sondern Gestalter seines Wortes.

Daraus folgt, dass sie, ebenso wie Er, aufmerksam und liebevoll gegenüber den Menschen sind – besonders gegenüber jenen, denen die basic needs (nach der UNO sowie nach Jes 58,6ff und Mt 25,31ff) zum Leben fehlen:

- Lebensmittel (*Brot* nach Martin Luthers „Kleinem Katechismus“: „Alles was not tut für Leib und Leben wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromme (Gott ernst nehmende) Eheleute, fromme Kinder, fromme Gehilfen, fromme und treue Oberherrn, gute Regierung, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht (=Erziehung, Ausbildung), Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.“
- Ausreichendes und sauberes *Wasser*, das der Mehrheit der Weltbevölkerung heute fehlt.
- Ein Dach über dem Kopf und ein *Zuhause*. Unser Gott liebt die Fremden, die sich durch Kultur, Religion, Status etc von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Er

liebt Gewalt begrenzend die Feinde (Kain; Ex 23,4f, Spr 24,17; 25,21; Mt 5,44; Röm 12,20). Er liebt nicht fremde Götter.

- *Schutz* vor Hitze und Kälte, vor Schamlosigkeit im Umgang mit Menschen.
- *Gesundheit*(Prävention und Heilung), Besuch bei und Kommunikation mit Kranken.
- Befreiung aus Gewalt und aus der *Gefangenschaft* durch Schuld und Schulden.

III

Der Gesalbte Gottes

Nach christlicher Überzeugung ist es der Gesalbte Gottes, der Maschiach, der Messias, der Christus selber, der in seinen und meinem Mitmenschen hungert, dürstet, fremd, schutzlos, krank oder gefangen ist. Das Kreuz steht dafür, dass Ihm das Leiden und die Gottlosigkeit der Menschen nicht gleichgültig sind. Er leidet mit, wo auch immer in der Welt gelitten wird. In seinem Gesalbten und Gesandten, dem jüdischen Menschen aus Nazaret, dem vollkommenen Ebenbild Gottes (2 Kor 4,4; Kol 1,15; Hebr 1,3), stellt Gott sich ganz menschlich auf die Seite der leidenden Ebenbilder Gottes.

Er war als Gottes Weisheit und Wort von Anfang der Schöpfung bei Gott (Spr 8,22; Hiob 26,10; Joh 1,1ff). Die Menschlichkeit Gottes zeigt sich in Seiner und Seines Wortes Menschwerdung. Das Geheimnis der „Inkarnation“, die Gegenwart Gottes und Seines Wortes in der Menschenwelt werden allzu häufig biologistisch missverstanden, als habe Er - wie häufig in der antiken Götter- oder Königswelt - einen Sohn gezeugt. Die Bildersprache der Bibel – wir haben keine andere als eine anthropomorphe Sprache - kann viele Bilder benutzen, um die Gegenwart Gottes unter seinen Menschen auszudrücken. Da ist nicht nur die Rede vom helfenden Arm oder vom segnenden Antlitz Gottes, sondern auch von der singulären Berufung oder Erwählung des „Erstgeborenen“ (Sir 17,18), des aus Ägypten berufenen „Sohnes Gottes“, dh konkret Israel und *dementsprechend* Jesus, (Hos 11,1 und Mt 2,15). Da adoptiert Gott - wie den König Israels (Ps 2,7) – einen Menschen in der Taufe (Mt 3,13-17) als seinen Sohn. Gemeint ist immer, dass der in Jesus von Nazaret handelnde und verkündigende Gott keinen anderen Gott generiert, sondern sich selbst auf diese Weise äussert und entäußert. Die menschliche Nähe wie eine menschliche Unverfügbarkeit über Gott gehören zusammen.

Die Freiheit und der inhaltliche Mut in der biblischen Bildersprache werden auch deutlich, wenn den Nachfolgern Gottes sowie seines Messias zugetraut wird: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“ (Mt 5,30). Wenn Mose „ein Gott (= Elohim) für Pharao“ (2. Mose 7,1) genannt wird, dann darf diese Stelle nicht für ein Christusbekenntnis, das ihn als „wahren Gott – wahren Menschen“ bekennt, benutzt werden. Mose tritt – wie die Propheten - mit der Vollmacht und Autorität des Einen Gottes, der das „Elend seines Volkes gehört“ hat auf und verlangt auf Augenhöhe vom göttergleichen Pharao Freiheit von Zwangsarbeit und Fremdbestimmung.

Der Gottes-Sohn Israel steht wie der Gottessohn Jesus gegen die Götter der Macht in Ägypten, Babylon, Griechenland oder Rom, die sich alle als Gottessöhne oder Götter verstanden – nicht zu vergessen die Götter der Neuzeit. Diese kommen mit dem Anspruch der Naturgesetzlichkeit daher – ob sie nun Rasse, Klasse, Militär, Ethnie oder Ökonomie heißen. Was zum „Naturgesetz“ ernannt wird, macht Menschen ohnmächtig und zwingt sie zur Anpassung. Was aber die genannten biblischen Wegweiser als Botschafter Gottes zu sagen haben - herkommend von göttlicher Gerechtigkeit und Liebe unterwegs zu menschlicher Gerechtigkeit und Liebe - das ermutigt und bevollmächtigt zur gewaltfreien Veränderung des persönlichen wie des öffentlichen Lebens. Dann sind Eigengesetzlichkeiten und Zwangsläufigkeiten in Politik oder Ökonomie, im Leben der Gesellschaft und der Völker mitsamt ihrem Allmachtsanspruch entzaubert. Gott und sein Christus haben verbindliche Bedeutung sowohl für das Leben vor wie nach der Todesgrenze.

Deswegen musste die Göttlichkeit Jesu gerade aufgrund des ersten Gebotes gegen alle verteidigt und bekannt werden, die ihn als „normalen“ Menschen disqualifizieren wollten („Was kann aus Nazaret Gutes kommen?“). Hier veränderte die griechische und römische Sprache und Denkweise manche Rede von Gott aus der semitischen, undogmatischen, narrativen Tradition in philosophische oder juristische Denkstrukturen. Auf der anderen Seite musste Jesu irdische Menschlichkeit ebenso dort betont werden, wo man ihn in einen eh übervölkerten Götterhimmel oder als „unbewegten Beweger“ in die Menschenferne abschieben wollte. Wenn der römische Kaiser als bekennender „Gott“ auf seine Münzen seine politische Religion prägen ließ „Theos kai Kyrios“ oder später „Deus et Dominus“, Gott und Herr, dann musste eine Christenheit gegen diesen Kaiserkult und Götzendienst im Namen des Ersten Gebotes protestieren. Sie ist ebenso frei wie kühn, auf ihre letzte Autorität zu verweisen. Sie folgt einem von Gott gesandten Jesus, dem Christus Gottes, gewaltfrei und machtkritisch nach. Paulus verdichtet das christliche Credo im Kontext des Imperium Romanum so: „Es gibt ja viele Götter und viele Herren – so gibt es für uns doch nur einen Gott, den Vater, von dem her alles ist und wir auf ihn hin, und einen Herren, Jesus Christus, durch den alles ist und wir durch ihn“ (1 Kor 8,6).

Unter den Hunderten von antiken Göttern musste der Gott der Welt, wie ihn die Juden, Christen und Muslime anrufen, genauer benannt werden. Jesus hat verschiedene „Berufsbezeichnungen“, ua Heiland, Erlöser, Prophet, Lehrer, Rabbi, Menschensohn oder Gottessohn und vor allem „Christus“. Sie alle entfalten den Reichtum göttlichen Handelns in der Welt. Er eröffnet Gottes Wege von Israel aus in die Welt. Konsequenter spricht einer der vielen Namen Gottes in der biblischen Tradition von Gottes Handeln in der Abfolge der Generationen (Toledot). Sein Name ist „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, von dem Mathematiker und Philosophen Blaise Pascal ergänzt um den Namen „und der Vater Jesu Christi“.

3. Wäre dieser Name auch von Christen zu ergänzen um den Namen „und der Auftraggeber (seines Propheten?) Mohammeds“?

Mit all diesen Gedanken will das Christentum keine zweite Gottheit einführen und anbeten, sondern die Einheit und das menschliche Handeln Gottes und die kreative Wirkungsmacht seines Wortes, seiner Weisheit, seines Gesalbten, seines Hohenpriesters, seines Opferlammes, seines Königiums und seiner Menschlichkeit bekennen. Die Fülle keiner Sprache reicht aus, die Vielfalt des göttlichen Handelns adäquat zum Ausdruck zu bringen.

Mit der Auferweckung Jesu von den Toten bekennt sich Gott zu Jesus, dem Christus. Sein Wort ist ebenso wenig zu beseitigen wie sein Gesandter. Ostern sagt: Gott hat ihn ins Leben zurückgeholt. Gott lässt nicht zu, dass Gewalt und Tod das letzte Wort behalten. Das Kapitel 15 im 1. Korintherbrief macht – wie andere Stellen im Neuen Testament – deutlich, dass dieser Sieg über den Tod ein messianischer Anfang zur Unterwerfung aller gottfeindlichen Mächte ist.

Jesus, der Christus, steht für das auf Erden lebendig und Mensch gewordene Gotteswort: Die Gross-Familie des Todes (wie die Gewalt des Hungers, des Durstes, der Fremdheit, der Schutzlosigkeit, der Krankheit, der Unfreiheit) behalten nicht das letzte Wort. Sie werden auf die Verliererstrasse der Geschichte verwiesen. Über sie und ihre menschenfeindliche Macht siegen die Zeichen und Taten des Messias: Befreiung von Schuld und Schulden, von Angst und Krieg, von Hunger und Krankheit sind Kennzeichen des Reiches Gottes. Sie verwirklicht Jesus, der Christus, als Anfänge der kommenden, alles vollendenden Herrschaft Gottes. Darauf hofft und dafür lebt die messiasgläubige Gemeinde. Auch sie praktiziert in ihrer Nachfolge Gottes und seines Messias, was sie hofft. Von den Gaben und Aufgaben, gegen den Tod, gegen Krankheit, gegen Unfreiheit, gegen Unrecht als christliche Gemeinde erzählt zB die Apostelgeschichte als Fortsetzung der Evangelien und Anfang der Kirchengeschichte. Sie verschweigt die Untreue Seiner Kirchen ebenso wenig wie das die Geschichte Israels in der Hebräischen Bibel tut. Aus dem Versagen und dem Gelingen des göttlichen Wortes sind

keine „Beweise“ gegen Leben und Wirken Gottes zu folgern, wohl aber Einladungen zur Umkehr zu hören.

Martin Buber beschreibt diese göttliche und menschliche Dynamik so: „Das Reich Gottes ist das Reich des Menschen wie es einmal *werden* soll!“ Wir sind Gottes MitarbeiterInnen beim Bau Seines Reiches – bis Gott selbst es vollendet. Dann wird auch der Sohn sich wieder Gott unterwerfen, damit „Gott Alles in allem ist“ (1Kor 15,28). Paulus betont hier den machtvollen Auftrag, den Gott seinem Messias erteilt hat und der ihn gerade nicht zu einem Gott neben anderen, sondern zu einem bevollmächtigten Knecht, Erben und Kind Gottes macht. Als solcher bleibt er bis zum Tod am Kreuz und darüber hinaus seinem Auftrag treu (Phil 2). Er setzt danach mit Hilfe seiner Gemeinde sein Werk fort. Sie ist in ihrer Vielgestaltigkeit und Aufgabenteilung (und trotz ihrer Zerrissenheit) sein Leib, in dem er auf der Erde präsent ist (Röm 12; 1 Kor 12).

4. *Der eine Gott berechtigt die drei Religionen nicht, ihrerseits einen Absolutheitsanspruch zu erheben, der nur ihm zukommt. Jede der drei Religionen hat in den beiden anderen auch die dort oft verfremdete Stimme des einen Gottes zu hören. Leisten sich die drei Religionen im Gegenüber nicht gegenseitig auch einen prophetisch – kritischen Dienst?*

IV

Juden – Christen - Muslime

Der Brief der 138 als „Aufruf an die Christen und die Juden, das Volk der Bibel“, betont, dass der Gott unserer Heiligen Schriften keinen „Nebenbuhler“ kennt und haben darf. Ich höre daraus die alte jüdische Warnung an die Christenheit, neben Gott keinen „Schittuf“ (= Beigesellung, Assoziierung) zu dulden. Das Erste Gebot dürfe nicht abgeschwächt werden, zB durch die Anbetung Jesu Christi oder gar der Marias oder von Heiligen. Es sei daran erinnert, dass die Gebete, vor allem der frühen Christenheit dem entsprechen, wenn sie sich an Gott richten, mit der Berufung, die oft zu einer Anrufung verkürzt wurde „...im Namen unseres Herrn Jesus Christi.“

In der jüdischen wie in der islamischen Tradition reicht die Lehre von der Göttlichkeit und Menschlichkeit Jesu nicht zur Verurteilung des Christentums als Götzendienst (von einigen extremen Gruppen abgesehen). Man sieht in den Christus- und Dreieinigkeitsbekenntnissen lediglich die Vermischung von Wahrem und Falschem. Muss ich aber nicht sagen, dass jede Formulierung des Gottvertrauens und seiner Konsequenzen Wahres mit „Falschem“ vermischt, eine Wahrheit, der keine absolut angemessene Sprache zur Verfügung steht? Die Reinheit der menschlichen Gotteserkenntnis und der gottvertrauenden Praxis bleibt weit hinter den Taten und Worten unseres Schöpfers, Wegbegleiters und Erlösers zurück. Diese Aussage erlaubt keine Trägheiten oder Schludrigkeiten in der intellektuellen und in der praktischen Nachfolge unseres Gottes. Leben in der Geistesgegenwart Gottes ermöglicht uns aber, mehr zu sein und zu tun als wir uns selber zutrauen.

In der jüdischen wie in der christlichen Tradition sehe ich durch den Bezug auf die Gemeinde oder die *Communio Sanctorum* sowie ihre jüdisch-rabbinische oder ihre christlich-konziliare Kommunikations- oder Streitkultur einmal den Respekt vor der letzten Unverfügbarkeit über das Wort Gottes eingehalten. Aber ebenso wird hier dem unaufgebbaren Auftrag gefolgt, intellektuell und praktisch die hier und heute lebende Wahrheit Gottes zu ermitteln. Das verlangen die unterschiedlichen Zeiten und Kulturen, soll aus der lebendigen Wahrheit nicht ein gefrorener Wasserfall werden, der in seiner dogmatischen Richtigkeit nichts bewegt.

Es wird mit Recht darauf hingewiesen, dass das Bekenntnis zu dem Einen Gott untrennbar verbunden ist mit dem Bekenntnis zu seinem Boten, seinem Beauftragten. Damit wird zugleich darüber aufgeklärt – und das ist ebenso richtig wie wichtig – dass jede der drei Religionen eine ganz *spezifische Qualifikation* hat. Sie verletzt nicht die Einzigkeit des Einen Gottes, sondern beglaubigt und entfaltet sie.

- Das ist die Erfahrung aus der Zwangsarbeit unter Pharaon unter Mose befreit worden zu sein und am Sinai die Tora erhalten zu haben. Ihre (oft genug gescheiterte) Bewahrung und Bewahrung im von Gott berufenen Volk Israel lebt bis heute über die Generationenfolge Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Propheten und Psalmenbeter, der rabbinischen Auslegungen und der Märtyrer.
- Das ist Jesus, der Christus, der mit seinem Leben und seiner Botschaft von der Verwirklichung der göttlichen Hoffnungen für seine Welt den Anfang der Erlösung gesetzt hat. Davon berichten die Geschichten des Neuen Testaments, dadurch wird neue Hoffnung für die Menschheit begründet. Dort wird in Briefen und Toraauslegungen, in Gleichnissen des Trostes und der Kritik die Wirklichkeit gedeutet und in das Licht Gottes gestellt. Das Neue Testament versteht sich als beglaubigende und nicht als alternative Auslegung der Hebräischen Bibel.
- Das ist Mohammed, der bevollmächtigte Empfänger der Heiligen Schrift, des Koran. Hier ist eine göttliche Rechtleitung für das Leben und die Hoffnung der Menschen zu finden, in die auch Traditionen des Judentums und der Christenheit eingingen.

Alle drei Traditionen versuchen, die unterschiedlich verstandene Menschlichkeit dieser Beauftragten Gottes festzuhalten und zugleich ihre ebenso unterschiedlich verstandene Göttlichkeit, was deren Auftrag, ihre Botschaft, Praxis und Glaubwürdigkeit angeht. Aus den Differenzen erwachsen Fragen.

5. *Welches sind die Gründe, dass das jüdische Volk Jesus nicht als Messias erkennen kann? Welche Argumente der biblischen Messias Hoffnung sprechen für das jüdische „Nein“?*
6. *Gehört zur Menschlichkeit auch Schwäche und Fehlerhaftigkeit, wie sie Jesus als Zweifel an seinem Auftrag im Garten Gethsemane bekennt oder in der Gottverlassenheit am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) Oder die Zweifel und Vergehen des in einen Mord verwickelten Mose? Oder die ängstliche Flucht des Jona, die Angst des Jesaja (6,5ff) oder des Jeremia (1,6ff)? Die Lügen des Petrus oder der Verrat des Judas Ischariot? Wie zeigt sich die menschliche Menschlichkeit des göttlichen Boten Mohammed? Was bedeutet (41,6) „Sag: Ich bin nur ein Mensch wie ihr, einer, dem eine Offenbarung eingegeben wird, dass euer Gott ein einziger Gott ist“?*
7. *Wie weit ist das Lebenswerk Jesu / Isas mit dem (koranischen) Würdetitel Prophet getroffen? Wie weit nicht?*

Wenn ich das formuliere, dann wird mir sofort deutlich, wie ungenügend dieser Versuch ist, weil es weithin traditionelle Fragen aus dem Fundus des Christentums sind, die kaum aus den Selbstverständnissen und der Vielfalt des Judentums und des Islam entstammen. Diese Beobachtung macht den Dialog nicht überflüssig, sondern nötig.

Der anglikanische Theologe Paul van Buren hat im jüdisch-christlichen Dialog zwei Kriterien aufgestellt, die das Christentum vor jeder Gefahr einer Verletzung des Ein-Gott-Glaubens bewahren kann und soll: Jedes Bekenntnis zu Jesus als dem Christus Gottes „wird deutlich machen müssen, dass es eine Bestätigung des Bundes zwischen Gott und Israel ist“ und dass es „Gott dem Vater die Ehre gibt“.

8. *Gelten diese Kriterien abgewandelt auch im christlich-islamischen Dialog?*

Ich denke, dass die Angst um die Würde Mohammeds wie um die des Christus und um die des Moses unbegründet ist, wenn sie in den kritischen Diskurs der Wissenschaften, der Religionskritik oder in den Spott der Spötter gezogen werden. Haben sie es nötig, dass sie mit Verboten und Gewalt verteidigt werden? Ist die Verteidigung Mohammeds, Jesu Christi und Moses durch Nachfolge auf ihren Wegen der Liebe und Gerechtigkeit nicht glaubwürdiger? Ich frage das, obwohl ich weiss, wie oft die Christenheit auch lieber der Gewalt, vor allem gegenüber dem Judentum, als der Nachfolge vertraute.

V

Verdunklungsgefahren

Wenn ich von Nachfolge, vom Gehen auf Gottes Wegen rede, dann frage ich sofort auch:

9. *Wer ist das handelnde Subjekt? Die oder der Einzelne, jene, die Gott vertrauend leben? Die örtliche Gemeinde? Eine regionale, nationale oder globale Community? Eine jüdische, christliche oder islamische Entität, die eine Gesellschaft oder einen Staat mehrheitlich mit ihren Traditionen und Werten prägt? Vielleicht auf die eine oder andere Weise staatlich, kulturell oder ökonomisch privilegiert ist? Muss es nicht im Zeitalter der viel beschworenen Globalisierung die weltweite Christenheit, die weltweite Umma, das weltweite Judentum sein?*

Sie hätten dann ihre internen konfessionellen, nationalen, schul- und lehrmässigen Strömungen und Rechtssetzungen ebenso offen wie kritisch zu bearbeiten, gerade da, wo ihre unterschiedlichen Ausprägungen sich der Einbettung in unterschiedlichen Kulturen verdanken. Und diese sind legitime Versuche, der Geistesgegenwart des Gottvertrauens und der Nachfolge in unterschiedlichen Kontexten gerecht zu werden, ohne die eigenen Identitäten zu verlieren oder zu verdunkeln. Die Religionen dürfen weder in der Praxis des Glaubens noch im Schuldigwerden die Einzelnen überfordern oder im Stich lassen. Und es sind die Minderheiten (in der Frage der Frauen die Hälfte der Menschheit), die die Mehrheiten und ihre Glaubwürdigkeit testen.

Es finden sich in allen Heiligen Schriften der drei Religionen Ansätze oder Erzählungen, die unreflektiert, weil im Kontext ihrer Zeit entstanden, von Gewaltanwendungen berichten. Nicht selten wurden und werden sie zur Legitimation von aktueller Gewalt und Verachtung der Anderen benutzt.

10. *Wie und wo werden kulturelle oder soziale Ausprägungen, die die Würde der Ebenbilder Gottes – als Opfer wie als Täter - verletzen, illegitim? Wer stellt solche „Illegitimitäten“ fest? Wer stellt sie ab? Wie?*

11. *Wichtiger ist die Frage: Da wir die Texte, die Frauen, Anders- oder Ungläubige herabwürdigen oder Verachtung und Gewalt legitimieren, nicht aus unseren Heiligen Schriften entfernen können, stehen wir vor der Frage, sie kritisch und entschärfend aus dem Kontext ihrer jeweiligen Zeit zu verstehen. Vor allem bleibt die dominante Aufgabe, die mehrheitlich gegebenen positiven Texte heraus zu arbeiten und verstärkt bekannt zu machen und zu praktizieren.*

Es gibt in der biblischen Tradition doch Richterinnen, Prophetinnen, Apostelinnen, Gemeindeleiterinnen. Das Doppelgebot der Liebe konkretisiert sich bis hin zur Feindesliebe bzw Entfeindung der zwischenmenschlichen Beziehungen, kurz eine Liebe, die den Anderen zu ihrem Recht verhilft. Die keineswegs schmale Spur der Feindesliebe beginnt mit der schützenden Liebe Gottes zu Kain, dem Brudermörder. Diese in allen drei Religionen angelegten Wege sind in einer Welt voller Hass und Gewalt und der Fähigkeit, Gottes Schöpfung zu vernichten, auszubauen.

Paulus sagt, dass wir Gottes Schatz „in irdenen (Keramik-) Gefässen“ (2Kor 4,7) haben, also in äusserst zerbrechlichen, nicht perfekten, dauerhaften Formen. Was von unserem Reden und Wissen von Gott gilt, dass wir immer nur in unvollkommener Weise von ihm denken, reden und wissen können, gilt auch von seinen Gemeinden. Sie sind „Stückwerk“ (1Kor, 13,9f). Und doch bleiben ihnen nicht nur für sich selbst „Glaube, Liebe, Hoffnung“ anvertraut. Die Liebe ist am grössten – worauf in seiner Sprache auch der Brief der 138 Gelehrten hinweist.

Es gilt christlich der unvollkommenen, fragmentierten Kirche die Verheissung Gottes, dass die Pforten der Hölle (Mt 16,18), dh das geballte Böse, in dieser Welt sie nicht zerstören können. Wohl aber kann sie sich selbst beschädigen und zerstören durch Mittel, die der Liebe und Gerechtigkeit Gottes entgegen arbeiten, also durch Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit, durch Hass und Gewalt anstelle von Verstehen und Liebe. Hier finden sich

in allen Heiligen Schriften, die ja in den Kontexten ihrer Zeit entstanden, Ansätze oder Erzählungen, die Gewalt rechtfertigen.

12. *Stehen nicht alle drei Religionen vor der Aufgabe, kritisch zu entscheiden, welche Linien aus ihren Gründungsdokumenten sie weiter verfolgen und stärken, welche sie hinter sich lassen wollen, ohne sie aus ihren Heiligen Schriften zu entfernen? Die Geschichte religiöser oder religiös nur bemäntelter Gewalt ruft wegen der Hoffnung auf Gottes Erneuerung der Welt nach der Überwindung von Gewalt.*

Der Weg der Christenheit folgt dem Leben, Vorbild und Wort Jesu Christi. Mit ihm ist sie unterwegs von der Schöpfung zur Neuschöpfung. Sie wartet – keineswegs passiv, sondern aktiv - auf einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ (Jes 65,17; 66,22; 2Ptr 3,13; Off 21,1). Diese Hoffnung verbindet Juden und Christen und Muslime. Leben und Glauben wie Jesus verbindet Juden und Christen. Aber der Glaube, dass in Jesus von Nazaret das messianische Reich nahe herbeigekommen ist, trennt Juden und Christen (so Schalom Ben Chorin).

13. *Gilt das auch für die Beziehung zum Islam? Verbindet uns ein Glauben und Leben wie Isa, während uns der Glaube an Jesus als den Christus Gottes trennt?*

VI

Der Platz der Anderen

Eine Blockade oder Verdunklung von Gottes Wegweisern durch uns Menschen geschieht dadurch, dass wir uns auf den Stuhl Gottes, des Barmherzigen und einzigen Richters setzen. Wir urteilen dann über andere, was nur Gott zusteht. Wir schliessen die Geschichte der Anderen ab, als stünden wir am Ende der Geschichte. Muss man den Anfang des Hebräerbriefes („Nachdem Gott vorzeiten zu vielen Malen auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am Ende der Tage zu uns geredet durch den Sohn...“ Hebr 1,1) verstehen als Ende der Tora, als Ende des jüdischen Glaubenswegs? Muss die Rede vom „Siegel des Propheten“ (2,1) so verstanden werden, dass die Wege Gottes mit Israel oder mit den Kirchen beendet, Irrwege oder falsche Wege sind?

14. *Kann ich das Verhältnis der Nachkömmlinge der Hebräischen Bibel mit dem Wort Jesu beschreiben: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Mt 5,20)?*

Dh Jesus grenzt die christusungläubigen Juden und Nichtjuden nicht aus (vgl Mt 23,2!), sondern lädt alle Bibelabkömmlinge ein, in einem gewaltfreien Wettlauf um die bessere Liebe und um die bessere Gerechtigkeit zu ringen (1 Kor 9,24ff).

15. *Können wir – gegen jede Beliebigkeit oder Gleichgültigkeit – die notwendige interreligiöse Auseinandersetzung zur Ermittlung ebenso göttlicher wie humaner Wahrheiten so führen, dass Menschlichkeiten und nicht Unmenschlichkeiten gefördert werden, dass Stil wie Inhalte dem Leben dienen?*

Wenn ich im Koran das Verständnis von „Prophetie“ zu verstehen suche, dann frage ich.

16. *Ist im Alten wie im Neuen Testament das prophetische Reden und Tun nicht viel reicher und vielgestaltiger, als dass alle Propheten nur auf den letzten, alles abschliessenden Propheten Mohammed hinweisen?*

Zu ihrem göttlichen Auftrag gehört doch vor allem eine kritische Analyse der jeweiligen Situation, aus der dann scharf zur Umkehr gerufen wird oder aber liebevoll getröstet werden muss. Mose, Jeremia, Jona oder Jesus zB haben eigene, unverwechselbare Stimmen. Sie sind tröstende, zur Umkehr zu Gott rufende, kritische Wahrheitssager und nicht Wahrsager. Im Gegenzug:

17. *Wenn Mohammed ein Gesandter des einen Gottes ist, dem Juden, Christen und Muslime auf verschiedene Weisen vertrauen und dienen, können wir Christen Mohammed in die Reihe der nachbiblischen, also unserer Propheten, Kritiker oder Lehrer zählen, die keineswegs unfehlbar sind aber Gehör verdienen?*

18. Welche Platzanweisung / Offenheit für die „Anderen“ gibt es im Judentum, im Christentum, im Islam?

Hier gilt kein Absolutheitsanspruch der einen oder der anderen Religion, sondern der Hinweis, dass Gottes universaler Horizont uns immer wieder zur Offenheit gegenüber anders Denkenden und anders Glaubenden auffordert; zB kehren die Leute von Ninive im Gegensatz zu Israel um; zB bekommt der persische König Kyros den Messiasititel (Jes 45); zB sind nach dem Talmud die „Gerechten aus den Völkern“, die den Willen Gottes tun, mehr wert als der Hohepriester (bawa kamma 38a). Jesus verweist auf die möglichen Überraschungen im Urteil Gottes über die Christen: „Es werden nicht alle, die Herr, Herr sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun“ (Mt 7,21; Mt 25, 31ff). Seines Vaters Haus hat „viele Wohnungen“ (Joh 14,2), deren Verwaltung und Vergabe nicht unsere Sache ist.

19. Wo ist unter uns der Platz für die Ketzer? Halten sie nicht Fragen lebendig, die allzu gern verdrängt werden?

Küng und Lüdemann verlieren ihre christlichen Prüfungsberechtigungen für LehrerInnen und PfarrerInnen, Jens Mohammed Kalisch auch die für muslimische LehrerInnen. Dostojewskis Legende vom Grossinquisitor erinnert daran, dass der Ursprung der eigenen Heiligen Schriften die schärfste Quelle für Kirchen- und für Religionskritik ist.

20. Wie machen wir die eigenen Quellen für Israel-Selbstkritik, Kirchen-Selbstkritik, Islam-Selbstkritik fruchtbar?

Der Brief der 138 Gelehrten kreist um die Alle herausfordernde Wirklichkeit des Einen Gottes und des Doppelgebotes der Liebe. Die Herausforderung besteht darin, dass alle Vergötzungen, die von Gott oder von Menschen geschaffene Wirklichkeiten säkularer oder religiöser Art als letzte Autoritäten anbeten oder verkünden, vom Glauben an den einen Gott relativiert werden. Eine ebenso scharfe Kritik an den real existierenden Religionen enthält das mehrdimensionale Geschenk und Gebot der Liebe und Barmherzigkeit.

Sadik Hassan

DREI WEGE UND EIN ZIEL

I. Definition des Wortes Islam

Das Wort Islam ist ein arabisches Wort, stammt aus der Wurzel **سَلِمَ** (sa li ma). Diese Wurzel bedeutet im Allgemeinen: wohlbehalten, unverzehrt, sicher sein, frei sein (von). Jedes Wort, welches aus dieser Wurzel stammt, muss deren drei Buchstaben **S L M** haben. Das Wort **Islam** stammt aus dieser Wurzel und bedeutet in diesem Sinne Hingabe oder Ergebung. Im allgemeinen theologischen und philologischen Sinn bedeutet Islam die völlige Hingabe oder die Ergebung in den Willen Gottes. Jeder Mensch, der an den einen einzigen Gott (also an den Gott von Adam und Abraham) glaubt und diese Hingabe oder Ergebung leistet, wird mit dem arabischen Adjektiv als **Muslim** definiert. So ist die philologische Definition.

Im engen theologischen Sinn bedeutet das Wort Islam mit dem arabischen Artikel Al, also Al Islam, die islamische Religion. Mit dem Adjektiv Muslim (Maskulinum Singular, Plural Muslimun) und Muslima (Femininum Singular, Plural Muslimat) wird der Mensch definiert, der die völlige Hingabe in den Willen Gottes zeigt und an die Botschaft des Propheten Muhammad als die Fortsetzung aller vorherigen Botschaften von Adam über Noah, Abraham, Moses und Jesus glaubt (vergl. Koran 2/136, 3/3, 3/84, 4/136, 4/152, 41/43 und viele andere Verse mehr).

II. Die historische Beziehungen des Islam zum Judentum und Christentum

Wenn man einen Blick auf die Entstehungsgeschichte der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam wirft, so kann man viele gemeinsame Erscheinungen dieser Geschichte feststellen.

1. Alle drei Religionen entstanden in einem Gebiet der patriarchalischen Gesellschaft, die alle drei Religionen geprägt hat.
2. Die heiligen Schriften der drei Religionen haben Themen behandelt, die im Interesse der damaligen Gesellschaften standen. Dies bedeutet: Die Offenbarungen der drei Religionen haben dem Entwicklungsstand der Menschen entsprochen und die Lehren je nach dieser Entwicklung formuliert.
3. Die Schöpfung und ihr Schöpfer wurden in Thora, Evangelium und Koran behandelt und ähnliche Vorstellungen über viele Geschichten, wie die Geschichten von Adam, Noah und Abraham dargestellt.
4. Alle drei Religionen entstanden in einem Gebiet, welches von ziemlich gleichen klimatischen Verhältnissen beeinflusst wird. Das Klima hat auch die Lebensweise der Menschen und die Art ihrer Kleider bestimmt. Die drei Religionen haben dieses Thema in ihren Schriften auch behandelt. (vergl. in diesem Zusammenhang 1Kor 11/3-6, 11/10, 1Timotheus 2/9, 1Mose 24/65, Ezechiel 15/10 und der Koran 24/31 und 33/95)

III. Die theologische Beziehungen des Islam zum Judentum und Christentum

Außerdem glaubt der Islam an die theologische Beziehungen zwischen den drei Religionen. Diese kann man in folgenden Punkten zusammenfassen :

1. Nach der islamischen Lehre sind die Verkünder aller drei Religionen Moses, Jesus und Muhammad Gesandte Gottes, die eine Göttliche Botschaft für die Menschheit zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Sprachen offenbart haben.
2. Alle drei Religionen haben diese Botschaft in ihren heiligen Büchern zusammengefasst und für die Menschen schriftlich dargelegt.
3. Trotz der differenzierten Formulierungen der heiligen Schriften der drei Religionen, behandeln sie alle ein zentrales Thema, welches sich mit der Schöpfung und ihrem Schöpfer beschäftigt.
4. Unter dem Schöpfer verstehen die drei Religionen den Gott von Abraham. Auch, wenn dieser Gott mit verschiedenen Namen genannt wird.

Also Abraham ist der gemeinsame Vater des Judentums, Christentums und des Islam.

Nach der islamischen Lehre hat Gott Abraham schon in der früheren Zeit seines Lebens als Botschafter seiner Offenbarung gewählt. „Und wir haben zuvor Abraham zu seinem rechten Verhalten gelehrt. Und wir wussten über ihn Bescheid.“ (21,51)

Al-Adian al-ibrahimia, also die Abrahamischen Religionen, nennen die Muslime das Judentum und das Christentum neben dem Islam, weil sie sich alle auf Abraham berufen. Die islamische Lehre geht davon aus, dass die einheitliche Wurzel der drei Religionen in der Abrahamischen Lehre vorhanden ist. Nach der islamischen Theologie steckt in diesem gemeinsamen Ursprung der drei Religionen der Monotheismus als Basis des Glaubens des Judentums, des Christentums und des Islam. Die verschiedenen Offenbarungen sind, nach der islamischen Vorstellung, nur eine, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Sprachen durch die Propheten Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus und Muhammad offenbart wurden. Diese These wird im Koran mehrmals bestätigt wie zB in 42/13 :

„Er hat euch von der Religion verordnet, was er Noah aufgetragen hat, und was wir dir offenbart haben, und was wir Abraham, Mose und Jesus aufgetragen haben: Haltet (die Bestimmungen der) Religion ein und bringt keine Spaltung hinein!“

Der Koran spricht hier von *einer* Religion und nicht von mehreren und fordert die Anhänger dieser Religion Abrahams auf, sich darin nicht zu spalten .

Die Anhänger der heiligen Schriften, also der Thora und des Evangeliums nennt der Koran „Leute der Schrift“ Im Koran 29 / 46 steht darüber folgendes :

„Und streitet mit den Leuten der Schrift nicht anders

als auf eine möglichst gute Art und sagt : wir glauben an das was zu uns und was zu euch herabgesandt worden ist . Unser und euer Gott ist einer.“

oder in 3 / 64 :

„ Sag : Ihr Leute der Schrift kommt her zu einem Wort des Ausgleiches zwischen uns und euch, dass wir Gott allein dienen.“

Nach diesem koranischen Vers kann man feststellen, dass der Koran die Muslime zum Dialog mit den anderen aufgefordert hat.

Im Koran findet man nicht nur die Aufrufe zur Einheit und zum Dialog mit den Anderen im Allgemeinen, sondern auch solche Aufrufe zu den einzelnen Religionsgemeinschaften und damit parallel sowohl zur Thora als auch zum Evangelium.

Die zehn Gebote zB findet man im Koran mit anderen Formulierungen aber ähnlichem Inhalt, in Sure 17 Verse 22-39.

Die Geschichten über die Auseinandersetzung zwischen Moses und dem Pharao und den Durchzug der Israeliten durch das Meer wurden im Koran auch erzählt. 10/75-94

Jesus und Maria wurden im Koran in vielen Stellen ehrenvoll erwähnt Die koranische Sure 19 trägt den Namen Maria, in der die Geburtsgeschichte Jesu und seiner Mutter Jungfrau Maria ausführlich erzählt worden ist.

Wie schon erwähnt worden ist, spielt der Monotheismus im Islam eine zentrale Rolle und wird als gemeinsame Basis aller Religionen bewertet. Im Koran 2 / 62 steht :

„Diejenigen, die glauben, und diejenigen, die Juden sind, und die Christen und die Sabier, alle die, die an Gott und den Jüngsten Tag glauben und Gutes tun, erhalten ihren Lohn bei ihrem Herren, sie haben nichts zu befürchten, und sie werden nicht traurig sein.“

Diese vielen und wichtigen Gemeinsamkeiten der Abrahamischen Religionen sollen uns nicht daran hindern auch über die Differenzen zwischen den drei Religionen zu sprechen . Die Gespräche können aber erst durchgeführt werden, wenn jede Seite sowohl ihre Identität als auch die der anderen bewahrt und anerkannt hat . Es ist auch wichtig für jedes Gespräch über die Differenzen, zu wissen, dass die Gesprächspartner nicht die volle Einigung als Hauptziel erreichen wollen, sondern eine Möglichkeit finden wollen, die Unterschiede als Zeichen der eigenen Identität zu verstehen und sie nicht als Hindernis zur Zusammenarbeit und des Zusammenlebens darzustellen und dabei die vielen und zentralen Gemeinsamkeiten zu vergessen. Mit anderen Worten kann man als Formel sagen: den Dialog reifen lassen, in dem man ihm genug Zeit gibt.

Wenn wir uns hier auf die Differenzen zwischen dem Christentum und Islam konzentrieren, so können wir dies hier in drei theologischen Themen zusammenfassen :

1. Das Thema der Beziehung Vater / Sohn im Christentum bezogen auf die Beziehung Gott / Jesus .

Der Islam und seine Vorstellung von Gott zeigen uns eine Definition von Gott, wonach man Gott nicht in einen Rahmen fassen kann. Gott ist nach dem Koran 24 / 3 „ das Licht der Himmel und der Erde“. Dies bedeutet für einen Muslim, dass man Gott nicht mit irgend welchen Eigenschaften eines Individuums vergleichen kann.

Wenn die Beziehung Vater / Sohn bezogen auf die Beziehung zwischen Gott / Jesus als leibliche Beziehung verstanden wird, so wird sie von den Muslimen abgelehnt, da sie Gott nicht wie ein Individuum mit biologischen Eigenschaften sehen dürfen.

Wenn die Beziehung Vater / Sohn im Bezug auf Gott / Mensch verstanden soll, so ist diese Beziehung keine leibliche sondern eine seelische Beziehung. Und Jesus ist in diesem Sinne die Seele / Geist Gottes, wie es im Koran 19 / 17 steht.

Diese Art der Beziehung kann aber auch auf alle Menschen übertragen werden, die sich in einer seelischen bzw. geistlichen Beziehung zu Gott befinden. Danach kann ein Muslim alle diese Menschen als Kinder Gottes bezeichnen (vergl. in diesem Zusammenhang Matthäus 23/9).

Auf diese Art und Weise kann man die Definition der Beziehung Vater / Sohn nach seiner eigenen Vorstellung verstehen.

2. Die Kreuzigung Jesu ist auch ein Streitpunkt zwischen Islam und Christentum.

Im Islam wird die Kreuzigung als symbolischer Akt dargestellt. Gott hatte nicht zugelassen, dass Jesus auf diese Art und Weise stirbt, so denken die Muslime. Er hat ihn gerettet und ihn zu sich erhoben (Koran 4 / 157-159).

Auch hier wird man sich auf das Prinzip Kreuzigung einigen können: Die Bereitschaft Jesu, sich für die Menschheit zu opfern.

3. Und der dritte Streitpunkt zwischen Islam und dem Christentum ist die Trinitätslehre des Christentums.

Dieser Streitpunkt ist mit der islamischen Vorstellung über den Monotheismus stark verbunden. Für die Muslime ist Gott nach der koranischen Sure 112 ein Einziger und darf nicht mit anderen Elementen in Verbindung gebracht werden, wodurch Gott als einer von Dreien betrachtet wird. Dieser Streitpunkt ist aber auch mit dem ersten Streitpunkt verbunden. Dies bedeutet: Die Verständigung zwischen den Christen und den Muslimen darüber muss auf verschiedenen Ebenen diskutiert werden, aber so dass jede Seite diese Streitpunkten so darstellt, dass der Glaube und die Gefühle von der anderen Seite nicht verletzt werden.

In diesem Zusammenhang werden wir auch das Problem der Trinitätslehre gut lösen können, wenn wir uns auf folgende Punkten einigen können :

- die obengenannte Vorstellung der Beziehung Vater / Sohn zur Kenntnis zu nehmen und evtl. zu akzeptieren

- der Heilige Geist der Trinitätslehre stellt hier überhaupt kein Problem dar, da die Muslime an den Heiligen Geist als Gottes Gesandten glauben (s. Koran : 19 / 17 , 21 / 91 , 66 / 12) .

Alle diese Verse mit dem heiligen Geist kommen im Koran in Verbindung mit Jesu Geburt vor. Also: Nach der islamischen Lehre ist Jesus aus dem heiligen Geist entstanden .

Die alten orientalischen Christen haben eine Erklärung für die Trinität gefunden, womit die Muslime auch einverstanden sein können. Sie haben die drei Elemente mit der Sonne verglichen. Die Sonne erzeugt Wärme, Licht und Farbe. Alle diese drei Elemente fließen in eine einzige Einheit, die Sonne.

Ein Diskussionspunkt zwischen den Muslimen auf einer Seite und den Juden und den Christen auf der anderen Seite beschäftigt sich mit der Opferfigur der Opferungsgeschichte Abrahams. Die Muslime glauben, dass Ismail, der erste Sohn Abrahams, als Zeichen der Treue und der Loyalität Abrahams zu Gott hätte geopfert werden sollen. Die Juden und die Christen betrachten den zweiten Sohn Abrahams, Isaak , als Opferfigur in dieser Geschichte. Trotz dieser unterschiedlichen Meinung sind alle drei Religionen darüber einig, dass die Opferungsgeschichte ein Zeichen des tiefen Glaubens Abrahams darstellt.

Der Koran erwähnt bei dieser Geschichte keinen Namen des Opfers (siehe 37/102-108)

Diese Geschichte kann so interpretiert werden, dass nicht die Opferfigur, sondern die Idee der Opferung als Zeichen des starken Glaubens Abrahams an Gott wichtig ist.

Zusammenfassend soll man heutzutage versuchen, die gemeinsamen Herausforderungen der Zeit gemeinsam zu bewältigen.

Die Instrumentalisierung aller drei Religionen für politische und wirtschaftliche Ziele zwingt alle Menschen, die an die Schaffung des Friedens zwischen den Nationen durch den Frieden zwischen den Religionen glauben, ihre sekundären Differenzen im Interesse des friedlichen Zusammenlebens zurück zu stellen und die friedliche Welt für sich, ihre Kinder und Kindeskinde zu schaffen.

National Jewish Scholars Project

DABRU EMET*

Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum

Die New York Times und die Baltimore Sun veröffentlichten am 10. September 2000 eine Erklärung unter dem Titel „Dabru Emet“ („Redet Wahrheit“). Mehr als 200 jüdische Gelehrte und Rabbiner gaben hier eine Stellungnahme ab über das Verhältnis von Juden zu Christen, vom Judentum zum Christentum – nach der christlichen „Teshuva“ oder „Metanaoia“ (Buße), die allerdings noch nicht alle Teile der Christenheit erfasst hat.

Rivka Holländer hat uns darauf hingewiesen, dass dieser Text eine gewisse Parallele zu dem muslimischen Brief darstellt. Allerdings verweist sie auch unermüdlich auf den Vorrang des „gelebten Dialogs“ vor dem Verfassen von Papieren und dem Austausch darüber.

In den vergangenen Jahren hat sich ein dramatischer und beispielloser Wandel in den christlich-jüdischen Beziehungen vollzogen. Während des fast zwei Jahrtausende andauernden jüdischen Exils haben Christen das Judentum zumeist als eine gescheiterte Religion oder bestenfalls als eine Vorläuferreligion charakterisiert, die dem Christentum den Weg bereitete und in ihm zur Erfüllung gekommen sei. In den Jahrzehnten nach dem Holocaust hat sich die Christenheit jedoch dramatisch verändert. Eine wachsende Zahl kirchlicher Gremien, unter ihnen sowohl römisch-katholische als auch protestantische, haben in öffentlichen Stellungnahmen ihre Reue über die christliche Misshandlung von Juden und Judentum ausgedrückt. Diese Stellungnahmen haben zudem erklärt, dass christliche Lehre und Predigt reformiert werden können und müssen, um den unverändert gültigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk anzuerkennen und den Beitrag des Judentums zur Weltkultur und zum christlichen Glauben selbst zu würdigen.

Wir sind davon überzeugt, dass diese Veränderungen eine wohl bedachte jüdische Antwort verdienen. Als eine Gruppe jüdischer Gelehrter unterschiedlicher Strömungen – die nur für sich selbst spricht – ist es unsere Überzeugung, dass es für Juden an der Zeit ist, die christlichen Bemühungen um eine Würdigung des Judentums zur Kenntnis zu nehmen. Wir meinen, es ist für Juden an der Zeit, über das nachzudenken, was das Judentum heute zum Christentum zu sagen hat. Als einen ersten Schritt wollen wir in acht kurzen Punkten erläutern, auf welche Weise Juden und Christen miteinander in Beziehung stehen können.

Juden und Christen beten den gleichen Gott an. Vor dem Aufstieg des Christentums waren es allein die Juden, die den Gott Israels anbeteten. Aber auch Christen beten den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Schöpfer von Himmel und Erde an. Wenngleich der christliche Gottesdienst für Juden keine annehmbare religiöse Alternative darstellt, freuen wir uns als jüdische Theologen darüber, dass Abermillionen von Menschen durch das Christentum in eine Beziehung zum Gott Israels getreten sind.

Juden und Christen stützen sich auf die Autorität ein und desselben Buches – die Bibel (das die Juden „Tenach“ und die Christen das „Alte Testament“ nennen). In ihm suchen wir nach religiöser Orientierung, spiritueller Bereicherung und Gemeinschaftsbildung und ziehen aus ihm ähnliche Lehren: Gott schuf und erhält das Universum; Gott ging mit dem Volk Israel einen Bund ein und es ist Gottes Wort, das Israel zu einem Leben in Gerechtigkeit leitet; schließlich wird Gott Israel und die gesamte Welt erlösen. Gleichwohl interpretieren Juden und Christen die Bibel in vielen Punkten unterschiedlich. Diese Unterschiede müssen immer respektiert werden.

Christen können den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren. Für Juden stellt die Wiedererrichtung eines jüdischen Staates im gelobten Land das bedeutendste Ereignis seit dem Holocaust dar. Als Angehörige einer biblisch begründeten Religion wissen Christen zu würdigen, dass Israel den Juden als physisches Zentrum des Bundes zwischen ihnen und Gott versprochen – und gegeben wurde. Viele Christen unterstützen den Staat Israel aus weit tiefer liegenden Gründen als nur solchen politischer Natur. Als Juden begrüßen wir diese Unterstützung. Darüber hinaus wissen wir, dass die jüdische Tradition gegenüber allen Nicht-Juden, die in einem jüdischen Staat leben, Gerechtigkeit gebietet.

Juden und Christen anerkennen die moralischen Prinzipien der Tora. Im Zentrum der moralischen Prinzipien der Tora steht die unveräußerliche Heiligkeit und Würde eines jeden Menschen. Wir alle wurden nach dem Bilde Gottes geschaffen. Dieser moralische Schwerpunkt, den wir teilen, kann die Grundlage für ein verbessertes Verhältnis zwischen unseren beiden Gemeinschaften sein. Darüber hinaus kann er auch zur Grundlage eines kraftvollen Zeugnisses für die gesamte Menschheit werden, das der Verbesserung des Lebens unserer Mitmenschen dient und sich gegen Unmoral und Götzendienst richtet, die uns verletzen und entwürdigen. Ein solches Zeugnis ist insbesondere nach den beispiellosen Schrecken des vergangenen Jahrhunderts dringend nötig.

Der Nazismus war kein christliches Phänomen. Ohne die lange Geschichte des christlichen Antijudaismus und christlicher Gewalt gegen Juden hätte die nationalsozialistische Ideologie keinen Bestand finden und nicht verwirklicht werden können. Zu viele Christen waren an den Grausamkeiten der Nazis gegen die Juden beteiligt oder billigten sie. Andere Christen wiederum protestierten nicht genügend gegen diese Grausamkeiten. Dennoch war der Nationalsozialismus selbst kein zwangsläufiges Produkt des Christentums. Wäre den Nationalsozialisten die Vernichtung der Juden in vollem Umfang gelungen, hätte sich ihre mörderische Raserei weitaus unmittelbarer gegen die Christen gerichtet. Mit Dankbarkeit gedenken wir jener Christen, die während der nationalsozialistischen Herrschaft ihr Leben riskiert oder geopfert haben, um Juden zu retten. Dessen eingedenk unterstützen wir die Fortsetzung der jüngsten Anstrengungen in der christlichen Theologie, die Verachtung des Judentums und des jüdischen Volkes eindeutig zurückzuweisen. Wir preisen jene Christen, die diese Lehre der Verachtung ablehnen und klagen sie nicht der Sünden an, die ihre Vorfahren begingen.

Der nach menschlichem Ermessen unüberwindbare Unterschied zwischen Juden und Christen wird nicht eher ausgeräumt werden, bis Gott die gesamte Welt erlösen wird, wie es die Schrift prophezeit. Christen kennen und dienen Gott durch Jesus Christus und die christliche Tradition. Juden kennen und dienen Gott durch die Tora und die jüdische Tradition. Dieser Unterschied wird weder dadurch aufgelöst, dass eine der Gemeinschaften darauf besteht, die Schrift zutreffender auszulegen als die andere, noch dadurch, dass eine Gemeinschaft politische Macht über die andere ausübt. So wie Juden die Treue der Christen gegenüber ihrer Offenbarung anerkennen, so erwarten auch wir von Christen, dass sie unsere Treue unserer Offenbarung gegenüber respektieren. Weder Jude noch Christ sollten dazu genötigt werden, die Lehre der jeweils anderen Gemeinschaft anzunehmen.

Ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen wird die jüdische Praxis nicht schwächen. Ein verbessertes Verhältnis wird die von Juden zu Recht befürchtete kulturelle und religiöse Assimilation nicht beschleunigen. Es wird weder die traditionellen jüdischen Formen der Anbetung verändern, noch wird es die Anzahl interreligiöser Ehen zwischen Juden und Nicht-Juden zunehmen lassen, noch wird es mehr Juden dazu bewegen, zum Christentum überzutreten, und auch nicht zu einer unangebrachten Vermischung von Judentum und Christentum führen. Wir respektieren das Christentum als einen Glauben, der innerhalb des

Judentums entstand und nach wie vor wesentliche Kontakte zu ihm hat. Wir betrachten es nicht als eine Erweiterung des Judentums. Nur wenn wir unsere eigenen Traditionen pflegen, können wir in Aufrichtigkeit dieses Verhältnis weiterführen.

Juden und Christen müssen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.

Juden und Christen erkennen, ein jeder auf seine Weise, die Unerlöstheit der Welt, wie sie sich in andauernder Verfolgung, Armut, menschlicher Entwürdigung und Not manifestiert. Obgleich Gerechtigkeit und Frieden letztlich in Gottes Hand liegen, werden unsere gemeinsamen Anstrengungen zusammen mit denen anderer Glaubensgemeinschaften helfen, das Königreich Gottes, auf das wir hoffen und nach dem wir uns sehnen, herbei zu führen. Getrennt und vereint müssen wir daran arbeiten, unserer Welt Gerechtigkeit und Frieden zu bringen. In dieser Bemühung leitet uns die Vision der Propheten Israels:

„In der Folge der Tage wird es geschehen: Da wird der Berg des Hauses des Herrn festgegründet stehen an der Spitze der Berge und erhaben sein über die Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Dorthin pilgern viele Nationen und sprechen: 'Auf, laßt uns hinaufziehen zum Berg des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs! Er lehre uns seine Wege, und wir wollen auf seinen Pfaden wandeln.'“ (Jesaja 2, 2-3).

Tikva Frymer-Kensky, University of Chicago – David Novak, University of Toronto – Peter Ochs, University of Virginia – Michael Signer, University of Notre Dame

s. dazu: R. Kampling-M.Weinrich (Hrsg.), Dabru Emet – Redet Wahrheit, Gütersloh 2003 und den Kommentarband von H.Frankemölle (Hrsg.), Juden und Christen im Gespräch im Gespräch über Dabru Emet, Paderborn-Frankfurt/M. 2005
Eine offizielle Antwort von christlichen Kirchen ist nicht bekannt.

Werner Ross

Elemente einer Antwort

zum Brief der 138 muslimischen Gelehrten „Ein gemeinsames Wort“

Elemente einer Antwort

zum Brief der 138 muslimischen Gelehrten „Ein gemeinsames Wort“

1. Freude über und Anerkennung für diesen Brief angesichts der nicht einfachen Ausgangslage
2. Bereitschaft zum weiterführenden Gespräch trotz theologischer Differenzen in einzelnen Punkten als Notwendigkeit angesichts der Probleme in dieser Welt und der Vorbehalte von Gläubigen beider Seiten
3. Unterstreichen der Gemeinsamkeiten – gegebenenfalls noch ergänzen
4. Benennen des eigenen Standpunktes, jedoch Verzicht der differenzierten Darstellung oder Belehrung – dies gehört in ein Gespräch, oder in eine Gesprächsvorlage
5. Verweis darauf, dass die Gemeinsamkeiten in bestimmten Bereichen auch das Judentum mit einschließen

6. Öffnen des Blicks auf die Frauenthematik, denen die Religionsvertreter oft nicht die von Gott und den heiligen Schriften eingeräumte Stellung zubilligen
 7. Nächstenliebe schließt nach christlichem Verständnis auch die Feindesliebe mit ein, trotz einer teilweise anderen Praxis
 8. Blick auf Abraham / Ibrahim: Der biblische Abraham ist nicht mit dem islamischen Ibrahim deckungsgleich, doch gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten. Folgende Aspekte könnten für gemeinsame Gespräche von Bedeutung sein:
 - a) Abrahams / Ibrahims Erwählung durch Gott
(1. Mose/Genesis 12,2 - Sure 3:33)
 - b) Abrahams / Ibrahims Liebe und Vertrauen zu Gott
(1. Mose/Genesis 12,4; Galater 3,6 - Sure 6:74ff)
 - c) Abrahams / Ibrahims Bekenntnis zu dem einen, wahrhaftigen Gott
(1. Mose/Genesis 15,6 - Sure 21:52ff)
 - d) Abrahams / Ibrahims Vorbild für die Gläubigen
(Römer 4,11f - Sure 2:124 + 135)
 - e) Abrahams / Ibrahims Prüfung
(1. Mose/Genesis 22,1-19 - Sure 37:101-106)
Text richtet sich gegen religiöse Fundamentalisten und Selbstmordattentätern, Gott will keine Menschenopfer, auch keine religiös verbrämte Selbstopfer, sondern Vertrauen auf Gottes barmherziges Handeln
 - f) Zu Gottes Zusage an Abraham / Ibrahim gehört untrennbar auch Gottes Zusage an Sara und Hagar in allen drei Religionen
 - g) Versöhnung am Grabe Abrahams, Isaak und Ismael bestatten gemeinsam den (Stamm-)Vater (vieler Völker)
(1. Mose/Genesis 25,8)
-

Gerhard Liedke

Stichwort: Gottes- und Nächstenliebe

A Die Basis des Doppelgebotes der Liebe: die Liebe Gottes zu uns

Bereits im November 2007 bemerkt der Ratsvorsitzende Wolfgang Huber in seinem Bericht vor der EKD-Synode:

„Der Deutung, die sie (sc. die Verfasser des 138er-Briefes) dem christlichen Verständnis des Doppelgebotes der Liebe gegeben haben, werden wir, so bin ich überzeugt, nicht schlicht folgen können. Denn sie lässt außer Acht, dass im christlichen Verständnis Gottes liebende Zuwendung zu seiner Schöpfung und zu den Menschen, dass seine Liebe, wie sie sich im Bund mit Israel zeigt und wie sie in Christus für alle Menschen Person wird, den Grund für das Gebot der Liebe bildet. Dass Gott Liebe ist, ist der Grund für das Gebot der Liebe im christlichen Verständnis.“

Dieser Punkt sollte in einer Antwort ausgebaut werden – nicht unbedingt im Widerspruch sondern eher in einem tendenziell die Schnittmengen vergrößernden Dialog.

In der Tat heißt es im 1. Johannesbrief 4,19:

„Wir lieben, weil er (Gott) uns zuerst geliebt hat.“

Dieser zusammenfassende Satz wird in 4,7-13 mehrfach erläutert:

„Die Liebe ist aus Gott.....denn Gott ist Liebe....Wenn Gott uns so geliebt hat, müssen wir auch einander lieben.“

Ja, Liebe Gottes zu uns und unsere Liebe zu Gott werden fast gegeneinandergestellt: *„Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Liebe zu Gott haben, sondern dass er uns geliebt hat...“*

Es wäre unredlich, im Dialog zu verschweigen, dass dieser Satz sich so fortsetzt: *„...und seinen Sohn gesandt hat als Sühnung für unsere Sünden.“*

Das heißt: Letztlich ist für Christen die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung und zu uns Menschen die Basis, die alles trägt.

Eine Antwort an die Muslime sollte diesen zentralen Punkt des biblischen Glaubens in ähnlicher Weise entfalten wie der Brief die Einheit Gottes aus dem Koran und den Hadithen breit darstellt.

Hinzuweisen wäre neben den genannten Stellen aus dem 1.Johannesbrief darauf, dass die Zehn Gebote (Liebe zu Gott – erste Tafel; Liebe zu den Nächsten – zweite Tafel) eingebettet sind in die Geschichte der Errettung des Gottesvolkes. Am Anfang steht das Schreien des Volkes aus der Not der Sklaverei und des Elends. Darauf antwortet Gott mit seiner Rettungstat der Liebe, dem Exodus – dann erst kommt der Sinai und die Gebote.

Das ist der Hintergrund der oft in der Bibel begegnenden „Gnadenformel“:

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

(Psalm 103,8; 4.Mose 14,18; Psalm 86,15; Psalm 116,5; Psalm 145,8 und öfter)

Warum ist es so wichtig, die Basis des Doppelgebotes zu nennen und in ihr zu leben? – Es ist deshalb wichtig, weil die Isolierung des Doppelgebotes der Liebe von seiner Basis nicht in Rechnung stellt, dass alle Glaubenden die Erfahrung machen: Wir scheitern immer wieder am Gebot der Liebe zu Gott – immer wieder schieben sich andere „Götter“ zwischen uns und Gott – und wir scheitern immer wieder am Gebot der Nächstenliebe – immer wieder sind wir wie der Priester und der Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10).

Bleibt hier nur die Drohung mit dem göttlichen Gericht, die wir im Alten wie im Neuen Testament und in bedrückender Dichte im Koran hören– oder gibt es einen anderen Weg ? – Es gibt ihn und es ist der Rekurs auf die Tatsache, dass unserer oft scheiternden Liebe das nicht zu erschütternde Bollwerk der Liebe Gottes gegenüber steht und hilft. Deshalb heißt es in der Fortsetzung in Psalm 103,9ff.:

„Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden
und vergilt uns nicht nach unserer Missetat.
Denn so hoch der Himmel über der Erde ist,
lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten.
So fern der Morgen ist vom Abend,
lässt er unsere Übertretungen von uns sein.
Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,
so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.“

Für uns Christen gipfelt die nimmermüde Gnade Gottes im höchsten Wunder der göttlichen Liebe, in der Sendung, im Leben, in der Hingabe und in der Auferstehung des Sohnes Jesus Christus. (s.oben 1.Joh 4,10)

Mit Jesus dem Christus wird die entscheidende Differenz zum Koran/Islam benannt. Das ist beiderseits zu respektieren. Aber wird damit auch in Sachen „Liebe Gottes“ ein Totalgegensatz aufgerissen? – Das muss in einem ernsthaften Dialog mit den Muslimen erörtert werden. Eine Wendung des Briefes könnte diese Frage im negativen Sinn berühren: „Deshalb verpflichtet Gott die Muslime im Heiligen Qur’an, wenn sie Gott wirklich lieben, seinem Vorbild zu folgen, damit sie *im Gegenzug* von Gott geliebt werden“ (mit Berufung auf Sure 3:31).

Wir fragen: Ist diese Aussage so belastbar, dass sie die Erfüllung des Doppelgebotes der Liebe zur Bedingung der Liebe Gottes zu uns macht? – Das wäre eine weitere Differenz in dem von W.Huber angedeuteten Sinn. Dagegen steht aber, dass – zwar nicht im Brief, aber im Koran – über allem die Basmalla steht

„Im Namen Gottes, des Allerbarmenden und Barmherzigen“.

So am Anfang der bedeutendsten ersten Sure (Al-Fatiha) und über fast jeder der 115 Suren des Koran, also noch weit dichter als die Gnadenformel in der Bibel. Auch begegnet z.B. in Sure 2 vielfach das Bekenntnis

„*Er ist der sich immer wieder Zukehrende und Barmherzige.*“

(2:37.54.160.163.173.182.192.199.218)

Und im Schlussgebet der Sure lesen wir (2:286):

„*Verzeih uns, vergib uns und erbarme dich unser!*“

Von Interesse ist auch die Anmerkung 12 des Briefes. „Diese ‚spezielle‘ Liebe (sc. die im *Gegenzug*) kommt hinzu zu Gottes universeller Barmherzigkeit, die alle Dinge umfasst.“

Dieses Fragenfeld ist im Dialog zu bearbeiten, weil hier der Umgang mit der menschlichen Schuld auf dem Spiel steht, der Umgang mit der menschlichen Schuld, die alle Bestrebungen im Sinn des Doppelgebotes zunichte machen kann, wenn nicht eine überzeugende Lebensantwort auf die Schuldfrage gefunden werden kann. Wie sieht diese Antwort im Islam aus? –

In diesem Dialog müssen wir Christen uns aber auch die Frage gefallen lassen, ob unser christliches Reden von der vorausseilenden Liebe und Gnade Gottes nicht zu leicht umschlägt in billige Gnade - und damit den Ernst der Nachfolge verharmlost.

B Bekenntnis zum einen Gott und Liebe zu Gott

Zu diesem (umfangreichsten) Punkt des muslimischen Briefes sollte eine nicht nur pauschale sondern detaillierte Bestätigung gegeben werden. Dies geschieht vielleicht am besten in einer kurzen Nachzeichnung von **Markus 12,28-34**.

Ein (wohl pharisäischer) Schriftgelehrter hat das vorausgehende Gespräch Jesu mit den Sadduzäern gehört und ist von der Antwort Jesu begeistert. Deshalb bittet er Jesus, eine in der damaligen jüdischen Diskussion als schwer geltende Frage zu beantworten, nämlich die Frage nach dem ersten/höchsten Gebot.

Jesu Antwort beginnt mit dem Sch’ma 5.Mose 6,4, dem Bekenntnis zur Einzigkeit und Einheit Gottes. Das ist zunächst noch kein Gebot, zielt aber notwendig darauf ab, dass dieser und nur dieser Gott allein zu verehren sei (wie in der Schahada).

In den Parallelen im Matthäus- und Lukasevangelium fehlt dieses Bekenntnis aus Dtn 6,4.

Dann folgt mit der Zitierung von Dtn 6,5 das Gebot der Liebe zu Gott „aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Denken und ganzer Kraft“. Markus betont die Ganzheit der geforderten Liebe, indem er den mehr emotional-existentialen ersten drei Intensitätswörtern als viertes die „dianoia“, das Denken, hinzufügt, die bei Mt und

Lk fehlt. Das dürfte ganz in der Tendenz der im Brief geschilderten islamischen Gottesliebe liegen. Dann folgt das Gebot der Nächstenliebe.

Der jüdische Schriftgelehrte wiederholt bestätigend die Antwort Jesu, indem er das Bekenntnis zum einen Gott aufnimmt und noch durch „kein anderer ist außer ihm“ aus Ex 8,6; Dtn 4,35 verstärkt – wieder ganz im Sinn der muslimischen Texte. Dann folgen auch bei ihm die Gebote der Gottesliebe und der Nächstenliebe.

Abschließend bestätigt Jesus dem Schriftgelehrten: „Nicht weit bist du vom Reich Gottes.“

Da zwischen Jesus und dem jüdischen Lehrer wechselseitige Zustimmung konstatiert wird, sollte mehr als in der Darstellung des Briefes die große Kontinuität zwischen Judentum und Christentum im monotheistischen Bekenntnis und im Doppelgebot herausgestellt werden. Nicht nur Islam und Christentum, alle drei abrahamischen Religionen haben in dieser Sache einen weiten Überschneidungs—bereich, „a common word“.

Anzumerken ist, dass wir Christen aus der außerordentlichen Betonung der Liebe zu Gott im islamischen Brief (mehr als die Hälfte des Brieftextes) etwas Wichtiges lernen können.

Dem praktischen Theologen Manfred Josuttis ist im Rahmen von Predigtanalysen schon in den 80er Jahren aufgefallen, dass in den protestantischen Predigten viel von der Liebe Gottes zu uns und ebenso viel von der Nächstenliebe gesprochen wird, kaum aber von der Liebe zu Gott.

„Die Liebe Gottes gilt allen Menschen. Und die Liebe der Menschen gilt fast allen Objekten, mit der einen großen Ausnahme: Gott und Jesus kommen als Objekt der Liebe kaum vor.“ Josuttis stellt dann fest, dass auch in den Lehrbüchern der Theologie hier Fehlanzeige ist. „Auch dort und gerade dort bleibt der angeblich nahe und gute Gott den Gefühlen sehr fern.“ „Zwischen der dogmatisch fundierten Liebe Gottes zum Menschen und der gesellschaftlich geforderten Liebe zum Nächsten klafft in der theologischen Existenz eine Lücke, die schwer zu erklären und noch schwerer zu schließen sein dürfte.“

Als Erklärung nimmt Josuttis an, dass man zu einem *nur* „guten“, *nur* „lieben“, *nur* „nahen“ Gott schwer Gefühlsbeziehungen aufbauen kann. Da entstehen allenfalls regressive Verschmelzungsgefühle, die man aber nicht zulassen darf. „So bildet gerade der böse, zornige, mächtige Gott die Voraussetzung eines lebendigen Glaubens.“

Wie dem auch sei: Der Brief der 138 kann uns hier auf ein christliches Defizit aufmerksam machen. Wir können also im Dialog lernen und sollten das in einer Antwort auch sagen.

Manfred Josuttis, Rhetorik und Theologie in der Predigtarbeit, 1985, Seiten 161ff.

C Die Nächstenliebe

Auffallend kurz sind die Ausführungen des Briefes über die Nächstenliebe sowohl im Islam als auch im Christentum. In einem gemeinsamen Wort müsste der christliche Beitrag hier andere Akzente setzen, denn im Doppelgebot der Liebe bei Jesus, Paulus und sonst im Neuen Testament, auch schon im Alten Testament, gibt es zwar einen Vorrang des Gebotes der Gottesliebe, aber erst ist nicht gravierend. So betont Jesus in Mk 12, dass es kein größeres Gebot als diese *beiden* gibt – er stellt beide

Gebote also auf die gleiche Stufe - und in Mt 22,39 heißt es dann explizit, dass dem ersten und größten Gebot der Gottesliebe das der Nächstenliebe *gleich* sei.

Ebenso wie das erste Gebot von Jesus aus der hebräischen Bibel aufgenommen worden ist (Dtn 6,5 und viele andere Stellen vor allem im 5. Buch Mose), so gibt es auch das Gebot der Nächstenliebe schon in Israel (3. Buch Mose 19,18); lediglich die Zusammenstellung beider Gebote zum Doppelgebot findet sich in dieser Form im Judentum noch nicht - der Sache nach allerdings schon.

Man wird also etwas vorsichtig umgehen müssen mit dem oft gehörten Argument, in der Nächstenliebe fände sich das Eigentliche des Christentums.

Das gilt, auch wenn der johanneische Christus das Liebesgebot in Joh 13,34 als „neues Gebot“ bezeichnet.

Sehr eng muss der Zusammenhang der beiden Gebote gesehen werden.

Spitzenaussage darüber ist 1. Johannes 4,20-21:

„Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner.....
Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt,
dass der auch seinen Bruder liebe.“

Zu beachten ist, dass das Gebot der Nächstenliebe im Neuen Testament Ausweitungen erfährt:

Zuerst die Ausweitung des Gebotes der Nächstenliebe auf die Fremdenliebe im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-32). Diese Ausweitung steht im Zusammenhang jüdischer Diskussionen um die Reichweite des Begriffes „Nächster“. In 3. Mose 19,18 ist der „Nächste“ Glied des Volkes Israel, aber schon in 3. Mose 19,33f. wird das Gebot auf den im Lande wohnenden Fremdling ausgeweitet.

Das Samaritergleichnis sagt: „Menschen *sind* keine Nächsten(etwa durch räumliche Nähe oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe), sondern erst ihr von der Liebe geprägtes Handeln *macht* sie zu Nächsten.“

Die Gleichniserzählung „vermittelt diesen Gedanken durch die gezielte Enttäuschung der zu erwartenden Personenabfolge: Nachdem zwei Repräsentanten der religiösen Elite Israels ihre Nächstenpflicht gegenüber einem Volksgenossen versäumt haben, erfordert die Handlungslogik eigentlich, dass nun ein rechtschaffener jüdischer Laie sich seines Bruders erbarmt. Doch in diese Rolle tritt der Samariter ein, ein Angehöriger eines fremden Volkes, das mit den Juden eine bittere Geschichte von Feindschaft, Hass und Vorurteilen verband. So wird gezeigt: Nächstenliebe ist universalistisch konzipiert, umfasst auch Fremde bzw. wird auch von Fremden geübt.“

(Gerd Theißen/Annette Merz, Der historische Jesus, 1996, Seite 347)

Von da aus nicht weit ist es bis zur zweiten Ausweitung der Nächstenliebe im Gebot der Feindesliebe in der Bergpredigt (Matthäus 5,43ff.) bzw. der Feldrede (Lukas 6,27ff.). Auch damit werden Tendenzen ausgezogen, die wir schon in der Hebräischen Bibel finden.

„Feinde“ sind im Gebot der Feindesliebe nicht nur persönliche Feinde. Vielmehr wird von „Feinden“ als Menschen gesprochen, welche die Macht zu Verfolgung und Diskriminierung haben (Mt 5,44; Lk 6,27), religiöse Gegner und politische Unterdrücker eingeschlossen. Das Gebot enthält einen „doppelten Plural“, sowohl die Subjekte als auch die Objekte der Feindesliebe sind Gruppen, nicht nur Einzelne. Die Feindesliebe ist sowohl in der Bergpredigt (Mt 5, 39ff) als auch in der Feldrede (Lk 6,29f.) eng mit dem *Gewaltverzicht* verbunden.

„Feindesliebegebot und Gewaltverzicht waren nicht nur das Postulat eines utopischen Sozialradikalen, sondern hatten ihren ‚Sitz im Leben‘ im damaligen Palästina. Zwei Mal hören wir aus der Zeit kurz

nach Jesus, dass Juden mit gewaltfreiem Widerstand und einer demonstrativen Bereitschaft, sich wehrlos zu opfern, Erfolg hatten“ (gegen Pilatus und gegen Caligula – Theißen, 105 Anm. 7).

Ehrlicherweise muss gesagt werden, dass der Ausweitung des Nächstenliebegebotes Einschränkungstendenzen im Urchristentum gegenüberstehen. Paulus gibt zwar die Liebe zu Fremden und Feinden nicht auf (Römer 12,9-21); er stuft aber doch in Galater 6,10 ab:

„Lasst uns das Gute tun an allen Menschen, besonders aber an den Genossen des Glaubens.“

In den Johannesbriefen scheint die Liebe als „Bruderliebe“ begrenzt auf die Gemeinde (1. Joh 2,10 u.ö.). Allerdings soll diese Bruderliebe auch nach außen wirken (Joh 13,35).

Wichtig ist, womit das Gebot der Feindesliebe begründet wird:

a) mit einem Vergleich zu dem Verhalten von „Zöllnern und Sündern“, die Liebe nur auf Gegenseitigkeit praktizieren und von denen sich die Gemeinde abheben soll (Mt 5,46f.; Lk 6,27f.)

b) mit der Verheißung der Gotteskindschaft (Mt 5,45; Lk 6,35)

c) mit dem Verhalten Gottes, der seine Güter (Sonne und Regen) allen Menschen zuwendet (Mt 5,45) bzw. gütig ist auch gegenüber Undankbaren und Bösen (Lk 6,35).

d) mit einem Aufruf zur imitatio Dei, „vollkommen bzw. barmherzig zu sein wie euer Vater im Himmel“ (Mt 5,48; Lk 6,36).

verwendet: Gerd Theißen, Die Religion der ersten Christen, 2000; Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus I/1, 1985

Das Achten auf die Begründungen des Feindesliebegebotes schließt den Kreis unserer Überlegungen insofern, als wir wieder bei A angelangt sind: Basis des Doppelgebotes und noch mehr des Gebotes der Feindesliebe ist die Liebe Gottes zu uns, zu seiner ganzen Schöpfung. (Begründungen b-d). Deshalb ist das Gespräch mit den Muslimen nicht auf einen Vergleich der jeweiligen Wortlaute des Doppelgebotes zu beschränken („rein ethisch“), wir werden schon in die theologischen Begründungszusammenhänge vordringen müssen. Der Brief tut das ausführlichst beim Gebot der Liebe zu Gott (dem „vertikalen“ Gebot). In der christlichen Antwort sollte das zu den „horizontalen“ Geboten „nachgefüttert“ werden, um auch darüber den Dialog führen zu können.

Hans-Joachim Girock	Überlegungen
---------------------	--------------

Bei einer geplanten Antwort auf den Brief sollten die folgenden Überlegungen berücksichtigt werden:

1) Die vorgeschlagene Annäherung zwischen Christentum und Islam sucht primär nach **Übereinstimmungen in ethischen Grundsatzfragen und Gemeinsamkeiten** mit dem Ziel, gemeinsam beitragen zu können zum Zusammenleben der Menschen im Sinne von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Voraussetzung für diese Bemühungen ist ausdrücklich **nicht die Klärung** oder Überbrückung **der theologischen Unterschiede** und Differenzen zwischen beiden Religionen.

Solche Klärungen sind wichtig, brauchen aber einen langen Atem. Gesellschaftspolitische Zusammenarbeit hingegen ist angesichts der derzeitigen Weltlage und wachsender regionaler Probleme dringlich und unaufschiebbar. Dort sind Erfolge in absehbarer Zeit nur zu erzielen, wenn ethische und theologische Grundfragen nicht gleichzeitig diskutiert werden.

Insofern ist die verbreitete Neigung, in Erwiderung des Briefes der 138 erst mal die christliche Theologie gründlich zu reflektieren, zwar hilfreich zur (erneuten) Klärung der eigenen Position, aber kontraproduktiv im Blick auf die Ziele des hier angestrebten Dialogs. (Mit Ausnahme einer christlichen Exegese des Doppelgebots der Liebe, das ja die theologische Grundlage der Gespräche sein soll.)

Natürlich sind auch ethische Positionen nicht zu gewinnen ohne Rückbezug auf ihre jeweilige theologische Verankerung. Deshalb spielt **Theologie** auch in diesem Zusammenhang eine richtungweisende Rolle. Sie sollte aber – unbeschadet aller bleibend unterschiedlichen Ausprägungen - **nicht Ausgangspunkt der Überlegungen** sein, **sondern deren jeweiliger Bezugspunkt**.

(Beispiel: Die Unterschiede zwischen *Allah* im Islam und dem *Dreieinigen Gott* der Christen sind nicht Gegenstand der hier angezielten Gespräche. Wohl aber der Umgang mit der „Wahrheitsfrage“ sowie die Klärung der jeweiligen Dominanz- bzw. Alleinvertretungsansprüche und der damit verbundenen Konsequenzen, etwa des Missionsverständnisses).

2) Da **unterschiedliche theologische Ausprägungen auch innerhalb von Christentum und Islam** teilweise durch tiefe Gräben voneinander getrennt sind, kann für die angestrebten Gespräche und eventuelle Übereinkünfte weder die Beteiligung noch die Zustimmung aller Gruppierungen einer Religion vorausgesetzt und abgewartet werden. **Ziel der Gespräche** muss aber sein, auch zunächst **abseits Stehende** zu erreichen und für die eigenen Überzeugungen zu **gewinnen**.

3) In ihrem Brief verweisen die islamischen Gelehrten ausführlich auf das **Doppelgebot der Liebe** als eine für Muslime und Christen gemeinsame Glaubensaussage. Eine Bekräftigung dieser Aussage seitens der christlichen Gesprächspartner könnte **Ausgangspunkt und tragfähige theologische Grundlage** sein für die Überwindung gegeneinander gerichteter Verhaltensweisen und die gemeinsame Suche nach Voraussetzungen für eine gerechtere und friedlichere Welt.

4) Christliche Antworten auf den Brief der 138 sollten **konkrete Vorschläge** enthalten für Rahmen und Zeitpunkt eines konstituierenden Treffens und über in Aussicht genommene Teilnehmer.

Klaus Engelhardt

Zum Offenen Brief von 138 muslimischen Theologen

Nicht nur im Blick auf seinen Inhalt ist der Offene Brief der 138 muslimischen Theologen ein bemerkenswertes Dokument. Er trägt das Datum des Fastenbrechens am 13. Oktober 2007. Das ist ein Signal. Der Brief erhält durch den muslimischen Feiertag besonderes Gewicht. Das Datum ist gleichzeitig der erste Jahrestag der umstrittenen Vorlesung von Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Anstelle von aggressiver Kontroverse wird Dialogbereitschaft unterstrichen. Bemerkenswert ist auch die Pluralität von Absendern und Empfängern.

An dem Brief sind ausdrücklich betonte Gemeinsamkeiten ernst zu nehmen:

- Das Bekenntnis zu dem einen Gott, neben dem es keinen anderen Gott gibt, steht im Mittelpunkt. Aus der Tora und aus dem Neuen Testament werden wichtige Stellen zitiert, um dies zu unterstreichen.
- Gemeinsamkeiten in den heiligen Schriften werden herausgestellt. Der Prophet Mohammed hat nichts Neues gesagt: „Darüber hinaus hat Gott im Heiligen Koran bestätigt, dass Mohammed nichts fundamental oder essenziell Neues gebracht hat“.
- Die gegenwärtige Bedrohungslage in unserer Welt ist eine gemeinsame Erfahrung. Es geht für alle um das Überleben der Welt und um unsere „unsterblichen Seelen“. Verantwortung für die Welt und für die eigene Seele gehören zusammen und werden nicht, wie so oft bei Christen im Streit um den „eigentlichen“ Auftrag der Kirche, auseinandergerissen.

Auf diese herausgestellten Gemeinsamkeiten ist einzugehen. Die theologische Reflexion muss vor allem berücksichtigen, dass der Brief im Ganzen streng theozentrisch argumentiert. Eine ebenbürtige Antwort von christlicher Seite kann nicht darauf verzichten darzulegen, was das trinitarische Gottesverständnis bedeutet (und was es nicht bedeutet!).

Wenn das Bekenntnis zu dem einen Gott so gewichtig im Mittelpunkt von Weltverantwortung steht, wie kann dann der moderne Staat säkular bleiben? Die verfassungsrechtliche Trennung von Staat und Kirche ist unverzichtbar.

Im dritten Teil des Briefes: „Wir kommen zu dem Gemeinsamen Wort zwischen uns und Ihnen“ bleiben die Juden ausgeblendet. Wie bei den Adressaten werden nur die Christen angesprochen. Das ist nach dem vorher Gesagten inkonsequent. Die Juden müssen bei einem gemeinsamen Wort, das so intensiv auf gemeinsame Grundaussagen in Bibel und Koran bezogen ist, Dialogpartner bleiben.

**Helmut Falkenstörfer -
Einige Anmerkungen zum Common Word (Kilma sawa')**

1. Der Nächste

Eine Polemik gegen das Common Word von Dr. Mark Durie behauptet, mit dem „Nächsten“ sei in der islamischen Auslegung nur der Muslim gemeint. Es wird sicher solche Auslegungen geben. Es ist aber keineswegs die allgemeine Auslegung und es ist nicht durch die Grundbedeutung des im Arabischen gebrachten Wortes *jar* gedeckt. *Jar* ist etymologisch das Gleiche wie hebräisch *ger* und hat auch ähnliche Bedeutung: Hans Wehr, Arabisches Wörterbuch, 4. Auflage 1976 *Nachbar; Schutzsuchender; Schützling*. Hans Wehr/J.Milton Cowan, A Dictionary of Modern Written Arabic, Fourth Edition 1979 *Neighbour; refugee; protégé, charge*.

Durie's Deutung widerspricht auch die Reihe der Begriffe in dem im Common Word unter 2 herangezogenen Vers 2, 177. Ebenso dessen Auslegung.

In der In Mekka von der „*Presidency of Islamic Reserchers, IFTA*“ im Auftrag des Saudischen Königs herausgegebenen annotierten englisch-arabischen Koranausgabe heißt es zu Vers 2, 177 (1410 Hidschra, d.h. 1990 AD).

„As if to the emphasise again a warning against deadening formalism, we are given a beautiful description of the righteous and God-fearing man. He should obey salutary regulations, but he should fix his gaze on the love of Allah and the love of his fellow-men. We are given four heads: (1) our faith should be true and sincere; (2) we must be prepared to show it in deeds of charity to our fellow-men; (3) we must be good citizens, supporting social organisation; and (4) our own individual soul must be firm and unshaken in all circumstances. They are interconnected, and yet can be viewed separately.“

Dass der fellow-man zunächst der Mensch in der Nähe ist, versteht sich von selbst und ist in allen Religionen und Gesellschaften so.

2. Die Ringparabel

Das Papier schließt mit Sure 5,48. Sie wird hier wiedergegeben in der Übersetzung von Rudi Paret: *48 Und wir haben (schließlich) die Schrift (d.h. den Koran) mit der Wahrheit zu dir herabgesandt, damit sie bestätige, was von der Schrift vor ihr da war, und darüber Gewissheit gebe. Entscheide nun zwischen ihnen (d.h. den Juden und Christen?) nach dem, was Gott (dir) herabgesandt hat, und folge nicht (in Abweichung) von dem, was von der Wahrheit zu dir gekommen ist, ihren (persönlichen) Neigungen! – Für jeden von euch (die ihr verschiedenen Bekenntnissen angehört) haben wir ein (eigenes) Brauchtum (?) und einen (eigenen) Weg bestimmt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er (teilte euch in verschiedene Gemeinschaften auf und) wollte euch (so) in dem, was er euch (d.h. jeder Gruppe von euch) (von der Offenbarung) gegeben hat, auf die Probe stellen. Wetteifert nun nach den guten Dingen! Zu Gott werdet ihr (dereinst) allesamt zurückkehren. Und dann wird er euch Kunde geben über das, worüber ihr (im Diesseits) uneins waret.*

[Sure 5. Der Tisch: Der Koran, S. 264 (vgl. Sure 5, 48-49) (c) Verlag W. Kohlhammer <http://www.digitale-bibliothek.de/band46.htm>]

Es wird selten bemerkt, dass dieser Vers Lessings Ringparabel gedanklich vorweg nimmt (ich selbst habe es noch nie gelesen).

Es liegt nahe, in unserem Antwortschreiben darauf hinzuweisen, dass sich dieser Gedanke in Form von Lessings Ringparabel seit 200 Jahren im Zentrum der deutschen Literatur und damit im Zentrum des Denkens vieler westlicher Menschen befindet.

Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

NATHAN.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? –
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! – Nun; wen lieben zwei

Von euch am meisten? – Macht, sagt an! Ihr schweigt?
 Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
 Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
 Am meisten? – O so seid ihr alle drei
 Betrogene Betrieger! Eure Ringe
 Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
 Vermutlich ging verloren. Den Verlust
 Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
 Die drei für einen machen.

SALADIN. Herrlich! herrlich!

NATHAN. Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr
 Nicht meinen Rat, statt meines Spruches, wollt:
 Geht nur! – Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
 Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
 Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
 So glaube jeder sicher seinen Ring
 Den echten. – Möglich; daß der Vater nun
 Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
 In seinem Hause dulden wollen! – Und gewiß;
 Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
 Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
 Um einen zu begünstigen. – Wohlan!
 Es eifre jeder seiner unbestochnen
 Von Vorurteilen freien Liebe nach!
 Es strebe von euch jeder um die Wette,
 Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
 Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott,
 Zu Hülff! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
 So lad' ich über tausend tausend Jahre,
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weiserer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
 Als ich; und sprechen. Geht! – So sagte der
 Bescheidne Richter.

3. Zur Phänomenologie der beiden Religionen

Bekanntlich hat das Christentum in seiner frühen Geschichte vielerlei Formen und Bilder aus den Mysterienreligionen aufgenommen und umgeformt. Eine „akute Hellenisierung“ wie Harnack das ausdrückte.

Dieses fehlt dem Islam ganz oder jedenfalls in hohem Maße. Als er entstand, war die Spätantike schon vorbei.

Das heißt, der Islam hat eine gleichsam von der Seite kommende Nähe zum Urchristentum.

4. Zum Verfahren

Die Verfasser des gemeinsamen Worts setzen ein beim Gemeinsamsten. Das ist ein gutes Verfahren. Wir sollten es aufnehmen und versuchen, langsam die Grenzen zu erweitern. Das beginnt mit dem Kennenlernen und der gegenseitigen Interpretation *ad meliorem partem*. Dazu ein Text, den mir Bchara Moussa, Pfarrer der armenisch-evangelischen Gemeinde in Aleppo über seine Erfahrung im regionalen Dialog, geschickt hat:

In Syrien findet eine Bewegung hin zu christlich-muslimischen Gesprächen statt. Vor allem unter Geistlichen, aber auch unter Einbeziehung von Laien, unter ihnen zumindest gelegentlich auch von Frauen. Bchara Moussa, Pfarrer der armenisch-evangelischen Gemeinde in Aleppo, sagt, dass das Grundmotiv der Muslime der ta'arruf ist, das „einander Kennenlernen“. Er hat dies schriftlich erläutert:

Nach meiner Beobachtung erläutern Muslime ihre Vorstellung vom Dialog mit dem folgenden Vers:

:“O ihr Menschen, wir haben euch von Mann und Weib erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, dass ihr einander kennen möchtet. Wahrlich, der Angesehendste unter euch ist vor Gott der, der unter euch der Gerechteste ist. Siehe, Gott ist allwissend, allkundig.“ (Sure 49, Vers 13)

Und sie betonen die göttliche Weisheit indem sie die folgenden Verse zitieren:

„Und hätte der Herr Seinen Willen erzwungen, wahrlich, alle, die auf der Erde sind, würden geglaubt haben insgesamt. Willst du also die Menschen dazu zwingen, dass sie Gläubige werden?“ (Sure 10, Vers 99)

„Hätte Gott gewollt, er hätte sie zu einer einzigen Gemeinde machen können. Jedoch, Er lässt in Seine Barmherzigkeit ein, wen Er will. Und die Frevler werden keinen Beschützer noch Helfer haben.“ (Sure 42, Vers 8)

„Und hätte der Herr Seinen Willen erzwungen, wahrlich, Er hätte die Menschen alle zu einer einzigen Gemeinde gemacht; doch sie wollten nicht ablassen, uneins zu sein.“ (Sure 11, Vers 118)

Die Muslime betonen, dass der Dialog viel mehr ist als eine zeitgebundene Antwort auf die gegenwärtige Krise. Er sollte vielmehr eine Antwort auf Gottes schon in der Schöpfung angelegte Absicht sein. Nach ihrer Vorstellung gehören zum Dialog die folgenden Elemente: Achtung voreinander; bedingungslose Akzeptanz und der tiefe Wunsch, einander so kennen zu lernen wie wir sind, damit daraus eine bessere Zusammenarbeit für das Wohl der Menschen und der Schöpfung entsteht. Deshalb haben sie Bedenken gegen das Wort Dialog (hiwâar im Arabischen) und ziehen Kennenlernen (ta'arruf) vor.

Ulrich Börngen	Anregungen
-----------------------	-------------------

Anregungen zum Brief der 138 muslimischen Gelehrten

für einen gemeinsamen Dialog mit Muslimen und, wie ich meine, auch Andersgläubigen gegenüber, die offen und eindeutig angesprochen und vor allen Dingen - wir für uns, auf protestantischer Seite – aufgearbeitet und geändert werden müssen:

1. Nicht die “Trinität“ ist das interreligiöse Problem, sondern: Jesus als Gott

Im Rahmen meiner 12-jährigen Zeit als Kirchengemeinderat in einer evangelischen Kirche in Stuttgart habe ich 1990 erlebt, dass ein evangelikaler Kirchengemeinderat mit Hinweis auf Jesus eine angestrebte „Gebetsstunde der Religionen für den Frieden“ vehement abgelehnt hat. Sein Argument in einem mehrstündigen Gespräch: Zuerst kommt Jesus Christus und dann kommt lange, sehr lange nichts, dann kommt auch einmal Gott. Wie damals muß ich auch heute sagen, für mich kommt als erstes Gott, heute würde ich sagen, „der allmächtige, gnädige und mitfühlende Gott“. Diese merkwürdige Vorstellung von einseitig hervorgehobener Wesensgleichheit widerspricht nicht zuletzt der trinitarischen Formel, wie sie z.B. in einem hugenottischen, zu Stein gewordenen Denkmal in Südafrika (Franschhoek, um 1688) zum Ausdruck kommt. Ich bin dankbar, dass ich durch diese für mich schon damals problematische Meinungsäußerung, die allerdings eine weite Verbreitung in meiner christlichen Religion hat, besonders sensibilisiert wurde. Mir fällt auf, auch bei mir, dass sich

die wenigstens ChristInnen rechtzeitig und genügend Gedanken machen über solche zentrale Inhalte ihres Glaubens.

Insofern habe ich auch mit dem Nizänischen Glaubensbekenntnis Schwierigkeiten und kann es nur noch „aus Tradition“, wie es treffend in einem Fernsehgottesdienst am 17.8.2008 vom Pfarrer formuliert wurde, beten. Ganz abgesehen davon, dass in meiner Stuttgarter Konkordanz (1932) je rund 30 mal im NT widersprüchlich die Rede ist von Gottes Sohn und Menschen Sohn. Nicht zuletzt habe ich in meiner Bibel keine Stelle gefunden, dass Jesus von Nazareth etwa gesagt habe, er sei Gott. Aus unterschiedlichen neutestamentlichen Stimmen bleibt für mich wegweisend das hohepriesterliche Gebet Christi selbst: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist ... erkennen.“ (Joh 17,3) Schon F. Crüsemann (2005) formuliert in diesem Zusammenhang unmissverständlich und treffend bezüglich christlicher Identität angesichts des Judentums, dass „Gott als einziger König der Welt anzuerkennen“ ist. Mit J. Zink (2003) kann auch ich die kirchlichen Dogmen nur als Bilder verstehen. „Für uns darf klar sein, dass das Wort ‚Sohn‘ den Rang beschreibt, den Jesus für uns hat, seine Bedeutung, seinen Auftrag, seine Vollmacht, und dass wir die skurrile Vorstellung, Gott habe, allein und ohne eine Frau, einen Sohn zur Welt gebracht, mit Gelassenheit weglegen dürfen.“

So erscheint mir heute als eine christliche und nachvollziehbare Konkretisierung zutreffend, was H. Zahrnt einmal gesagt haben soll: „Ich glaube diesem Jesus seinen Gott“ (H. Wübbolt, 2008). Insofern ist eine „liberale Christologie“ im Sinne „Jesus aus Nazareth – Lehrer und Prophet“ (W. Zager, 2007) - allgemein-theologisch, als Predigt von der Kanzel und als ein *zentrales Thema* z.B. für die kommenden drei Deutschen Evangelischen Kirchentage in Bremen, München und Dresden sowie in unserer Lebensführung überfällig. Ich bin gern bereit, hier aktiv mitzuarbeiten.

2. „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Mk 16,16b

Die bis in unsere Zeit hineinreichende menschenfeindliche, überhebliche und verheerende Verdammungsgeschichte des Christentums, die auf diesem isolierten Bibelvers beruht, bedarf einer umfassenden Buße und Umkehr auf allen Ebenen (z.B. CA 17 und 16; Katechismus nach Luther / 1. Hauptstück; Verfassung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Fassung vom 24.6.1920(!), mit Änderung bis zum 15.4.1964, mit ihrem „unantastbare(n)“ Bezug auf die Bekenntnisse der Reformation).

Christen müssen endlich statt „Rosinenpickerei“ einer buchstabenfixierten Gottesferne den Grundtenor ihres Glaubens ernstnehmen: Verdammes und richtet nicht (Lk 6, 37; Mt 7,1). Mit D. Bonhoeffer (1937) können wir als „Nachfolgende“ in Wahrhaftigkeit der Liebe Jesu zu dem Anderen mit dem bedingungslosen Angebot der Gemeinschaft“ hintreten und zusammenleben. Dabei bedürfen wir „der weltweiten Bundesgenossenschaft unter allen denen, die noch oder schon bereit sind, sich für Frieden einzusetzen ... Es steht uns also wohl an, in diese Allianz mit aller Bescheidenheit einzutreten und in ihr zu lernen, was wir noch nicht wissen und vor allem nicht praktizieren“ (J. Zink, 2008).

3. Gemeinsam für eine „Weltökumene des einen Gottes“

Dazu sollten wir in diesem geradezu historischen, von 138 Muslimen angeregten interreligiösen Dialog so früh wie möglich unsere jüdischen Eltern, unsere Schwestern und Brüder, mit „ins Boot holen“, um gemeinsam – statt Verdammung – dialogisch auf die große Vision unseres Jahrtausends zuzusteuern, nämlich einer „Weltökumene des einen Gottes“ (L. Baeck, 1956 / A.H. Friedlander, 2002), d.h. Einheit in Vielgestaltigkeit. Es ist gut zu wissen, daß auch bedeutende deutsche Theologen, schon 1967 F. Heiler und 1980 H. Zahrnt, von der Notwendigkeit und vom Werden einer „Ökumene der Religionen“ überzeugt waren.

Hans Dieter Wolfinger	Zur Trinitätslehre
------------------------------	---------------------------

Die Christen sollten mit allem Nachdruck deutlich machen, dass mit dem symbolischen Begriff Dreieinigkeit nichts anderes geschieht als das Geheimnis des Schöpfers zu umschreiben. Bei den Muslimen wird davon gesprochen, „Gott habe 99 Namen“, aber der hunderste fehle noch. So ist der Versuch, mit der Trinität die Lebendigkeit Gottes zu umschreiben, zu verstehen (Oetinger: Inbegriff des verborgenen Vielen).

Dreifaltigkeit: Gott entfaltet sich in seiner Liebe zum Menschen und zu seiner Schöpfung. Kurt Marti spricht von der „geselligen Gottheit“. Damit versuchen Christen die Dynamik des Schöpfers festzuhalten, ohne dass christliche Theologie sich anmaßen könnte, das Geheimnis Gottes zu entschleiern. Gegenüber jeder abstrakten und spekulativen Rede von Gott geht es um die durch Jesus vermittelte lebendige Erfahrung der Liebe und Nähe Gottes in Gesellschaft und Schöpfung und der Gegenwart Gottes in seinem Geist.

Es muss im Gegenteil unbeirrt auf den strengen Monotheismus vor allem auch in der Verkündigung Jesu hingewiesen werden. Jesu originäre und befreiende Heilsbotschaft ist die Verkündigung des Reiches Gottes (Seligpreisungen und Gleichnisse). Gerade diese Botschaft ist exklusiv auf den **einen** Gott fokussiert. In diesem Reich haben keine weiteren Götter Platz. Hier geht es um des einen Gottes ureigenes Werk. Wenn diese Botschaft aus ihrer zeitgebundenen Apokalyptik gelöst wird, beinhaltet sie auch das was Muslime bewegt, nämlich Gerechtigkeit.

Und Gerechtigkeit ist, so sagt Kurt Marti, die „soziale Entfaltung der Liebe“. Trotz seiner apokalyptischen Grundierung hat das Reich Gottes reale Auswirkungen auf das Leben der Gesellschaft.

Ist es deshalb sinnvoll, immer nur deduktiv über den Gottesbegriff zu diskutieren, statt vielmehr induktiv gerechte Strukturen als Wirken des einen Gottes zu ermöglichen und zu erfahren? Das Reich Gottes ist eine entmilitarisierte Zone des sich gegenseitig und untereinander Gerechtwerdens. Es ist auf verborgene Weise in jeder Gegenwart präsent. Das Vaterunsergebet der Christen spricht unmissverständlich den einen Gott an, auf den sich Jesus beruft. Albert Schweitzer hat dieses Gebet als das eigentliche und grundlegende Bekenntnis der Christen bezeichnet.

Karl Ritsert	Zur Trinitätslehre
---------------------	---------------------------

An Literatur habe ich 1. Otto Weber, „Grundlagen der Dogmatik“ Neunkirchner Verlag 1954 und 2. Jens Schröter, „Jesus von Nazareth“ Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2006 benutzt. Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese beiden Bücher.

Die Trinitätslehre ist ein strittiger Punkt zwischen Islam und Christentum. Der Islam wirft dem Christentum vor, drei Götter zu haben. Formeln wie das Votum am Anfang des Gottesdienstes: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ unterstützen diesen Vorwurf. Eindeutiger ist es zu sagen: „Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Auch die triadische, dreigliedrige Form der christlichen Glaubensbekenntnisse kann dieses Missverständnis hervorbringen. Im Nicänum ist noch deutlicher von Jesus als Gott gesprochen.

Das Wort Trinität kommt in der Bibel nicht vor. Es gibt allerdings triadische Formeln. z.B. „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth...“ Jesaja 6,3. Und beim Taufbefehl Matthäus 28,19: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Die Trinitätslehre wurde entwickelt in den ersten Jahrhunderten nach Jesu Tod, um einen Standpunkt gegen die Irrlehrer zu haben. Es ging dabei um die Natur, um das Wesen Jesu. Die Trinitätslehre versucht, Aussagen der Bibel zu klären und Widersprüche zwischen Bibelstellen aufzuheben. Die Trinitätslehre beschreibt das Verhältnis und die Beziehung zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist.

A Gott:

Gott ist vor aller menschlichen Zeit. Er ist der Schöpfer und Vater aller Dinge. Das ist eine einfache und klare Aussage des Alten und des Neuen Testaments. **Gott ist einer!** (5.Mose 6,4 ; Markus 12,32; 1. Korinther 8,6) Er offenbart sich am Sinai in seinen Weisungen. Er ist Bundespartner, Führer und König.

B Jesus

Die Christen sagen dann im Neuen Testament, dass Jesus von Nazareth die neue **Offenbarung** Gottes ist. Jesus vergibt, rettet und schenkt Gemeinschaft.

Nun gibt es im Neuen Testament viele Äußerungen, die das Verhältnis zwischen Gott und Jesus betreffen.

1. Jesus wird als Gott bezeichnet. Es fängt an in Lukas 1,27, 34, 35 mit der Erwähnung, dass Maria Jungfrau war, als sie schwanger war (Bezug auf Jesaja 7,14 „Junge Frau“). In den griechischen und römischen Göttergeschichten war das ein Zeichen für die Göttlichkeit des Kindes.

Im Johannesevangelium wird eine sehr enge Verbindung zwischen Gott und Jesus beschrieben. In der Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1) spielt das Wort Gottes eine machtvolle Rolle. „Und Gott **sprach**: „Es werde Licht“. In Johannes 1,1 wird das aufgegriffen: „Gott war das **Wort**.“ Das wird dann in Johannes 1,14 auf Jesus bezogen: „Das **Wort** ward Fleisch... Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater...“ Und Thomas spricht in Johannes 20,28: „Mein Herr und mein Gott.“

2. Dann gibt es aber Aussagen, die **Jesus als Mensch** beschreiben, der von Gott Geist und Aufgaben bekommen hat.

Er war ursprünglich mit Gott vereint, hat sich dann aber von Gott getrennt. „Er nahm Knechtsgestalt an“ (Philipper 2, 7). „Das Wort ward **Fleisch**.“ (Joh. 1,14). In diesem Satz bringt bereits die Betonung die gegensätzlichen Aussagen zur Geltung. Die Betonung auf **Wort** beschreibt die Gottheit, die Betonung auf **Fleisch**, dass er Mensch war.

In 2.Korinther 5,19 heißt es: „Gott war in Christus...“ Aber damit war Christus nicht Gott.

1. Timotheus 2,5: „...der Mensch Christus Jesus...“

3. Jesus wird an vielen Stellen im Neuen Testament **Sohn Gottes** genannt. Galater 4,4: „Gott sandte seinen Sohn“. Der Sohn ist nicht dasselbe wie der Vater. „Nirgends im Neuen Testament wird die Identität zwischen Gott und dem Sohn behauptet.“ (Otto Weber, S. 401) In Johannes 5, 19-20 wird der Unterschied zwischen Gott und Sohn beschrieben: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun...“ Nicht die Identität wohl aber die Einheit wird dargestellt: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10,30) Das gilt nicht nur von Jesus, sondern auch für die anderen Menschen: „auf dass alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir.“ (Joh. 17,21)

C. Geschichte der Trinitätslehre

In der Trinitätslehre geht es um die Beschreibung des Verhältnisses zwischen Gott, Jesus und dem Heiligen Geist. Sind es gleiche Wesen (homoousios), oder ähnliche (homoiousios) Wesen, oder sind es verschiedene Erscheinungsformen (modi) des einen Gottes? Die verschiedenen Aussagen der Bibel gaben Anlass zu komplizierten Überlegungen. Aber, wenn Christus Gott selber, also eines Wesens mit ihm wäre, könnte dann Gott, wie Jesus, leiden und sterben? „Wie können die Erhabenheit des göttlichen Wesens und die Kreuzigung Jesu zusammen gedacht werden?“ (Jens Schröter S. 326)

D. Wertung

Klare Aussage der gesamten Bibel ist, **Gott ist einer**. Epheser 4,6: „**ein Gott** und Vater unser aller.“ In 1.Timotheus 2,5 heißt es: „ Es ist **ein Gott** und **ein Mittler** zwischen Gott und den Menschen, nämlich der **Mensch Christus Jesus.**“ Er war Gott gehorsam. (Philipper 2,8).

Im Garten Gethsemane betet Jesus: „ Nicht mein Wille sondern dein Wille geschehe.“ Jesus war nicht Gott, aber er war ein besonderer Mensch, von Gott gesandt und mit seinem Geist ausgerüstet. Er war das Wort Gottes in Menschengestalt.

Er ist das Vorbild für uns (Philipper 2, 5): „Ein jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war“.

Gott ist **einer**. Aber er **offenbart** sich in verschiedener Weise . Er hat verschiedene **Namen**.

Im Islam gibt es 99 verschiedene Namen für Allah. Gott hat verschiedene **Eigenschaften**.

Von uns kann Gott nur in seinen verschiedenen **Auswirkungen** in dieser Welt erfahren werden. Und Jesus ist solch eine „Auswirkung“ Gottes.

Die Trinitätslehre greift drei der wichtigen Auswirkungen Gottes in dieser Welt auf (Schöpfer, Erlöser, Kraft). Aber es ist immer der eine, selbe Gott.

Hans G. Nutzinger

Anmerkung

Ich denke, auf der Grundlage des für Christen und Muslime fundamentalen Doppelgebotes der Gottes- und Nächstenliebe sollte es möglich sein, vom "Gemeinsamen Wort" zu "Gemeinsamen Taten" des Friedens zu kommen. Nicht die Klärung theologischer Differenzen zwischen Christentum und Islam - denen ja oft noch erhebliche Binnendifferenzierungen innerhalb von Islam und Christentum hinzugefügt werden müssten - sollte im Vordergrund stehen (die grundlegenden Unterschiede in Bezug auf die Stellung von Jesus sind ja ohnehin bekannt), sondern gemeinsame Aktionen, ausgehend von wechselseitigem Respekt, von Toleranz und dem Willen, ein friedliches Zusammenleben von Christen, Muslimen und Nichtgläubigen zu ermöglichen und weiter zu verbessern. Dafür sind Gottes- und Nächstenliebe, falls ehrlich empfunden und praktiziert, schon ausreichende Grundlagen. Das schließt selbstverständlich spätere theologische Erörterungen nicht aus. Solche Diskussionen werden aber erfahrungsgemäß umso produktiver verlaufen, je mehr sie schon von einer etablierten Praxis solidarischen Handelns begleitet werden.

Hellmut Rave	Zum Verfahren
---------------------	----------------------

Ich halte es für wenig sinnvoll, Glaubensaussagen einander gegenüber zu stellen, wie etwa Einheit Gottes und Trinität, und dann darüber zu diskutieren. Primär wäre der Versuch einer Verständigung über die Bedingungen, unter denen überhaupt Lehraussagen gemacht werden können. Konkret also: Eine Verständigung darüber, dass alle unsere Aussagen eingebettet sind in unsere Geschichtlichkeit, damit also nie absolut gültig, sondern bedingt und relativ. Ist die Bedingtheit und Relativität aller unserer Aussagen einmal erkannt und anerkannt, ist gegenseitiges Verstehen und Sich-gelten-lassen einen entscheidenden Schritt voran gekommen. Das historisch-kritische Verständnis der Heiligen Schrift ist zwar noch nicht bei allen Christen akzeptiert, aber aufs Ganze gesehen doch allgemeine Grundlage in Verständnis und Verkündigung des christlichen Zeugnisses. Es hat allerdings zwei Jahrhunderte gebraucht, bis wir so weit gekommen waren. Anders die Situation im Islam. Die Verbalinspiration und daher Unfehlbarkeit des Koran ist weitgehend noch allgemein akzeptierte Grundlage. Aber die Fragen sind doch auch im Islam im gleichen Maße in Bewegung gekommen, wie Muslime nach Westeuropa gekommen sind und sie sich langsam ein historisch-kritisches Verständnis ihrer heiligen Schriften erarbeiten. Dieser Prozess wird wohl auch dort schwierig und langwierig sein. Die christliche Theologie könnte und sollte mit den bei uns gemachten Erfahrungen den Muslimen dabei zu helfen suchen.

Martin Bauschke

Eine neue Brücke zwischen Christen und Muslimen?

Ein Kommentar zu „A Common Word“

In Deutschland hat sich die Islamophobie in den vergangenen Jahren verstärkt. Das besonders Traurige daran ist für mich als evangelischer Theologe, daß auch die *Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)* diesen Trend in ihren offiziellen Verlautbarungen fördert. Im November 2006 ist eine neue Handreichung der EKD erschienen, in der die furchtbaren Worte zu lesen sind: „Ihr Herz werden Christen schwerlich an einen Gott hängen können, wie ihn der Koran beschreibt und wie ihn Muslime verehren.“¹ Ein Aufschrei ging durch die Reihen all' derer, die sich seit Jahrzehnten um den christlich-islamischen Dialog bemüht haben. Viele prominente evangelische Theologen haben diese Äußerung als einen Skandal bezeichnet und sich ihres Evangelischseins geschämt, wenn denn „evangelisch“ hieße, was die EKD verlauten läßt.² Lautet der Refrain, der *basso continuo* des koranischen Gottesbildes etwa nicht: „der Barmherzige und der sich Erbarmende“ (arab. *al-rahman ar-rahim*)? **Gemeinsam stehen und fallen wir Christen und Muslime mit der Barmherzigkeit Gottes.** Wenn Gott kein Erbarmen mit uns hätte, wäre es gleichgültig, wenn wir Ihm sagten, wir wären aber Christen oder wir wären doch Muslime... – Mitten hinein in diese islamophobe Dunkelheit ist nun ein Lichtstrahl der Hoffnung eingebrochen.

¹ Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 19.

² Zur Kritik an der Handreichung vgl.: Evangelisch aus fundamentalem Grund. Wie sich die EKD gegen den Islam profiliert, hg. von Jürgen Micksch, Frankfurt/M. 2007.

Christlich-Islamische Allianz für den Frieden?

Im Zeitalter der Globalisierung wird die Frage nach Werten zur Suche nach kulturübergreifend gemeinsamen Werten. Die Tradition der Menschenrechte, des Völkerrechts wie auch die Idee der „Vereinten Nationen“ sind bereits getragen von solchen gemeinsamen Wertvorstellungen. Gemeinsame Werte und Normen zu etablieren, ist zudem in Zeiten der Konfrontation zwischen „dem Westen“ und „dem Islam“ eine Brücke. Als ein Brückenschlag versteht sich auch die Erklärung zum Weltethos. Realisiert wird dieses Projekt jedoch nicht in Chicago und nicht bei großen Konferenzen. **Weltethos fängt beim Einzelnen an – nicht bei „den Anderen“, sondern bei mir!** So heißt es auch in der Erklärung am Schluß: *„Auf der Ebene der Nationen und Religionen kann nur praktiziert werden, was auf der Ebene der persönlichen und familiären Beziehungen bereits gelebt wird. (...) Wir plädieren für einen individuellen und kollektiven Bewußtseinswandel (...), für eine Umkehr der Herzen.“*

Weltethos als Brücke in die Zukunft – dafür benötigen wir Menschen, die sich als **Brückenbauer** engagieren. Wir brauchen Menschen und Initiativen, die das Verbindende zwischen Kulturen und Religionen herausarbeiten und auf diese Weise Vertrauen schaffen. Fundamentalistisches Denken sät Haß und Mißtrauen. Es folgt dem Entweder-Oder-Schema: Du oder ich! Der Dialog der Religionen folgt dem Sowohl-Als-Auch-Schema: Du und ich! **Nicht das Trennende steht im Vordergrund, sondern das Gemeinsame.** Das wichtigste Gemeinsame ist das Menschsein, die Menschenwürde. Darum geht es bei allen Friedens- und Dialogstrategien und auch bei Weltethos: das Gemeinsame zu betonen und in den Vordergrund zu rücken.

Nun hat vor kurzem eine Initiative von muslimischen Führungspersonlichkeiten und Gelehrten zu einer Art **Christlich-Islamischen Allianz für den Frieden** aufgerufen. In der 1400jährigen Geschichte der muslimisch-christlichen Beziehungen hat es eine solche Initiative noch nicht gegeben! 138 islamische Gelehrten aus der ganzen Welt haben zum Fest des Fastenbrechens Mitte Oktober 2007 einen Offenen Brief an alle christlichen Bischöfe, Patriarchen und Oberhäupter verfaßt. Der Brief trägt die Überschrift: *„Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch“* (Internet: www.acommonword.com). Die Gelehrten vergleichen Textstellen des Korans und der Bibel und kommen zu dem Schluß, daß beide den Vorrang umfassender Liebe zu Gott sowie zum Mitmenschen im Sinne der Nächstenliebe betonen. Ich zitiere einige Sätze aus dem Brief:

„Muslime und Christen machen gemeinsam mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung aus. Ohne Frieden und Gerechtigkeit zwischen diesen beiden religiösen Gemeinschaften kann es keinen Frieden von Bedeutung auf der Welt geben. Die Zukunft dieser Welt hängt vom Frieden zwischen Muslimen und Christen ab. (...) Als Muslime sagen wir den Christen, dass wir nicht gegen sie sind und dass der Islam nicht gegen sie ist – so lange, wie sie nicht aus religiösen Gründen Krieg gegen die Muslime führen, sie unterdrücken und sie aus ihren Häusern vertreiben. (...) Denen, die dennoch Geschmack an Konflikt und Zerstörung um ihrer selbst willen finden oder die meinen, dass sie letztlich aus Konflikt und Zerstörung Gewinn ziehen, sagen wir: Unsere unsterblichen Seelen selbst sind in Gefahr, sollten wir es versäumen, ehrlich und mit allen Kräften alles zu unternehmen, um Frieden und Harmonie zu erreichen.“

Diese christlich-islamische Allianz für den Frieden, getragen vom beidseitig akzeptierten Doppelgebot der Liebe, ist mit Sicherheit zukunftsfähiger als alle fundamentalistischen Freund-Feind-Parolen hüben und drüben. Hier wird ein völlig anderer Ton angeschlagen als

in der protestantischen Handreichung. Darum hat dieser Brief mit Recht viel Zustimmung von christlicher und auch von jüdischer Seite erhalten. Auch der Papst hat bereits weitere Treffen und Gespräche angekündigt. Folgende Fragen möchte ich bei aller Zustimmung jedoch an diesen Brief richten, Fragen, welche ebenso die Christen betreffen:

1. Wie weit trägt uns die Liebe?

Ist die doppelte Liebe zu Gott und zum Nächsten wirklich eine tragfähige gemeinsame Basis, wenn schon innerhalb des Christentums und innerhalb des Islams diese Liebe vielfach mit Füßen getreten wird? Wenn schon Christen andere Christen hassen und töten, wenn Muslime ihre Mitbrüder und –schwestern hassen und töten, warum sollten sie einander religionsübergreifend lieben und nicht erst recht hassen und töten? Nicht erst religionsübergreifend, sondern auch und bereits innerchristlich und innerislamisch gelten die Worte: „our very eternal souls are at stake if we fail to make peace“ (*Unsere unsterblichen Seelen selbst sind in Gefahr, sollten wir es versäumen, ehrlich und mit allen Kräften alles zu unternehmen, um Frieden und Harmonie zu erreichen.*)

2. Was machen wir mit den „Falken“ in unseren eigenen Reihen?

Eine christlich-islamische Allianz für den Frieden auf der Basis der Liebe ist mit Sicherheit zukunftsfähiger als alle fundamentalistischen Freund-Feind-Parolen, die hüben und drüben geäußert und in furchtbare Taten umgesetzt wird. Doch ist der in dem Offenen Brief geäußerte Standpunkt mehrheitsfähig in unseren beiden Religionsgemeinschaften? Wird sich eine versöhnliche Haltung gegenüber den unversöhnlichen Hardlinern auf beiden Seiten durchsetzen können? **Karen Armstrong** hat Recht, wenn sie in ihrer Stellungnahme zum Offenen Brief vom 29. Oktober 2007 äußert: „*We must reclaim our traditions from the extremists. Unless the major faiths emphasize those teachings which insist upon the absolute holiness of the ‚other‘, they will fail the test of the 21st century.*“ Angesichts der „Falken“, also der fundamentalistischen Scharfmacher, haben beide Seiten heute die Verantwortung, der Theologie des Hasses eine **Theologie der Versöhnung und der Freundschaft zwischen Christen und Muslimen** entgegenzusetzen.

3. Was wird aus den anderen Hälften der Menschheit?

Selbst wenn beide Fragen positiv zu beantworten wären, bleibt eine dritte Frage offen: was wird bei dieser monotheistischen Allianz aus dem Rest der Welt, der anderen Hälfte der Menschheit, die nicht an Einen Gott glaubt, sondern an viele Götter oder an gar keinen Gott? Gilt auch ihnen die Nächstenliebe? Haben auch sie Menschenrechte? Und wo kommen die Frauen vor? Sie bilden – in anderer Weise – ebenfalls eine andere Hälfte der Menschheit. Wenn ich recht sehe, stammt dieser Brief ausschließlich von männlichen islamischen Gelehrten... Die christlichen Adressaten – die Kirchenführer – sind ebenfalls überwiegend Männer. **Welchen Beitrag gestehen die Männer den Frauen zu, am Bau einer Brücke des Friedens und der Verständigung gleichberechtigt mitzuwirken?** Oder müssen sich die Frauen in beiden Religionen dieses Recht erst erkämpfen? Wird ihre Stimme gehört und ernst genommen? Solange Männer die Frauen in ihrer eigenen Religion nur als Menschen zweiter Klasse behandeln – ich spreche ausdrücklich von den Männern in beiden Religionen –, werden sie weder die Männer noch die Frauen der Nachbarreligion respektieren. Die Brücke in eine friedliche Zukunft, zu welcher dieser Offene Brief erste wichtige Ansätze bietet, darf nicht ohne die Frauen und nicht ohne die Atheisten gebaut werden. Sonst hält sie nicht lange.

Anhang:

Gerhard Liedke

**Kurze „Nacherzählung“ des Offenen Briefes der religiösen Führer der Muslime
„Ein gemeinsames Wort“**

(verwendet werden die Übersetzungen von Hanel und Wentzel)

Der Brief hat drei verschieden lange Teile:

sehr ausführlich der Teil (I) DIE LIEBE ZU GOTT –
kurz der Teil (II) LIEBE ZUM NACHBARN (NÄCHSTEN) –
und der Teil (III), die Einladung an uns Christen „KOMMT AUF EIN GEMEINSAMES
WORT ZWISCHEN UNS UND EUCH“.

(I) und (II) sind jeweils unterteilt in

(I) a) „Liebe zu Gott im Islam“ und b) „Liebe zu Gott als das erste und höchste
Gebot in der Bibel“ und in

(II) a) „Liebe zum Nächsten im Islam“ und b) „Liebe zum Nächsten in der
Bibel“.

(III) ist dreiteilig und erläutert die einzelnen Elemente der Überschrift von (III):

a) „Ein gemeinsames Wort“ –

b) „Kommt auf ein gemeinsames Wort“ –

c) „Zwischen uns und Euch“.

Die Überschrift von (III) ist wörtlich aus der Sure Aal’Imran **3:64**, die auch am Beginn von (III) b zitiert wird.

„Die Liebe zu Gott im Islam“ beginnt mit den zwei Bezeugungen (Glaubens-
bekenntnissen, Shahadahs) des Islam

„Es gibt keinen Gott (keine Gottheit) außer Gott und Muhammad ist der
Gesandte Gottes.“

Dem schließt sich „der gesegnete Wortlaut“ in 5 Teilen an:

1 Er (ist) allein.

2 Er hat keine Teilhaber (keinen Partner).

3 Sein ist die Herrschaft.

4 Sein ist aller Lobpreis.

5 Er hat Macht über alle Dinge.

Diese fünf Worte werden der Reihe nach ausgelegt. Die Belege im Koran werden teils im
Text, teils in den Anmerkungen aufgeführt.

1 erinnert die Muslime daran, dass ihre *Herzen Gott allein geweiht* sein sollen. Weil
Gott absolut ist, muss die ihm gewidmete Verehrung vollkommen aufrichtig sein. In
Anmerkung 5 wird das muslimische Konzept von „*Herz*“ aus dem Koran erläutert und
Mt 5,8 und 1Kor 13,12 als ähnlich befunden.

2 erinnert die Muslime daran, dass sie Gott auf *einzigartige* Weise zu lieben haben.

3 erinnert die Muslime daran, dass ihre Gedanken *vollständig* auf Gott gerichtet sein
sollen und dass alles in Gottes Hand ist.

4 erinnert die Muslime daran, dass sie *dankbar* und vertrauend Gott gegenüber sein müssen. Das wird mit drei Koranpassagen untermauert.

Die erste und zweite (29:61-63) und 14:32-34 erinnern uns an die Schlusspassagen des Hiobbuches und an Psalm 104 (Fragen und Listen der Schöpfungswerke).

Die dritte Koranstelle ist die kurze Eröffnungssure des Koran (Al-Fatihah 1:1-7); in ihr – die 17mal am Tag gebetet wird – wird der Dank an Gott nicht mit den Gaben der Schöpfung sondern mit Gottes Allerbarmen und Barmherzigkeit und mit seiner Vergebung unserer Sünden (besonders am Jüngsten Tag) begründet. In Anmerkung 9 wird Muhammad mit dem Wort zitiert, dass 99 von den 100 Gnaden Gottes für seine Diener am Jüngsten Tag aufgespart sind. Die Sure 1 endet mit dem Gebet um Gnade und Rechtleitung.

5 begründet das Gebot der Gottesfurcht mit Gottes Allmacht, belegt besonders mit Sure 9:38-39. In Anmerkung 10 wird darauf verwiesen, dass die Worte des Koran über die Gottesfurcht offensichtlich Sprüche 9,10 und 1,7 im Alten Testament entsprechen.

Mir fällt auf, dass die 5 gesegneten Worte, die ja fünf Aussagen über Gott sind (Eigenschaften Gottes) nicht im Blick auf Gott ausgelegt werden sondern ausschließlich im Blick auf den Menschen – was ja dem Titel „Liebe zu Gott“ entspricht.

So ist es ganz folgerichtig, dass nach der Anmerkung 5 über das Herz nun eine Erläuterung des koranischen Konzepts der „Seele“ folgt. Sie hat drei Haupteigenschaften: Vernunft/Intelligenz – Wille (Entscheidungsfähigkeit) – Gemüt, denen die Wahrheit, das Gute (nämlich zu gehorchen, indem das Gute gewollt wird) und das freigiebige Geben, die Liebe zugeordnet werden (Anmerkung 11).

Anschließend wird mehrfach betont, dass die 5 Worte – verbunden mit dem zweiseitigen Glaubensbekenntnis – die Muslime daran gemahnen, dass sie mit all ihren Fähigkeiten, mit Herz und Seele, sich „*vollständig*“ Gott hingeben müssen“. Diese totale Hingabe ist ein Teil der allumfassenden Verherrlichung Gottes. Sie ist stetig und nicht nur ein flüchtiges Gefühl. Muhammad ist – laut Anmerkung 12 – das gute Vorbild für die Hingabe (Islam).

In diesem Zusammenhang taucht ein wichtiger Hinweis auf: Die Muslime sollen dem Vorbild Muhammads in dieser Hinsicht folgen, „um im Gegenzug dafür von Gott geliebt zu werden“ (Wentzel: „auf dass sie von Gott geliebt werden“). Und Anmerkung 12 erläutert, dass diese „spezielle“ Liebe zu Gottes universeller Barmherzigkeit hinzu kommt.

Unter der Zwischenüberschrift „Niemand kommt mit etwas Besserem“ wird darauf hingewiesen, dass die „gesegnete Formel“ eine „geheiligte Anrufung“ ist, eine rituelle Wiederholung. 100mal am Tag gesagt, werden durch sie „100 gute Taten gut geschrieben und 100 schlechte Taten gelöscht“.

Anmerkung 12 zählt die in den Hadithen (nicht im Koran) bezeugten verschiedenen Versionen des „gesegneten Ausspruchs“ auf. Wichtig ist, dass mit der häufigen Wiederholung dieses gesegneten Gedenkens den Betern ein Weg bereitgestellt wird, die Liebe zu Gott zu verwirklichen. Anmerkung 15 stellt die Koranstellen, die die rituelle Wiederholung empfehlen, zusammen (morgens und abends, im Stehen, Sitzen und Liegen)

Nun folgt der kürzere zweite Abschnitt des Teils (I): **Liebe zu Gott in der Bibel**
Hier wird auf zwei Bibelaussagen Bezug genommen, auf 5.Mose 6,4-5 und auf Markus 12,28-31 samt den Parallelen in den beiden anderen synoptischen Evangelien.

5.Mose 6,4, das jüdische Sch'ma, wird von Hanel wiedergegeben mit „der Herr ist unser Gott, der HERR ist allein einer“, von Wentzel mit „der Herr ist unser Gott, der HERR allein“. Beide Übersetzungen sind möglich.

Die Lutherübersetzung entscheidet sich wie Wentzel, bemerkt aber in der Stuttgarter Jubiläumsbibel, wahrscheinlich sei zu übersetzen: „der Herr ist einzig“. Wie immer. Die christlichen Ausleger sind sich heute ziemlich einig, dass es in Dtn 6,4 - wie im Anfang des Dekaloges - darum geht, dass „JHWH für Israel der eine und einzige Gott ist“ (Lohfink). Nicht geht es um theoretischen Monotheismus (die Existenz anderer Götter wird ja nicht bestritten im Dtn); nicht geht es um die Abwehr eines Polyjehwismus (dh die Auflösung JHWHs in viele lokale Einzel-JHWHs).

Der Brief der Muslime geht nicht ein auf die Frage, welche Art von Monotheismus oder Monolatrie die Shahadah meint.

Wichtiger ist ja auch das Gebot der Liebe zu Gott, das in Dtn 6,5 unmittelbar folgt und mit seinen drei Intensitätsworten „ganzes Herz, ganze Seele, alle Kraft“ ganz in der Nähe zu der Auslegung der fünf gesegneten Worte steht.

Ergänzend zu Dtn 6,5 werden vor allem die vielen Stellen aus dem 5. Buch Mose sowie Josua 22,5 angeführt, in denen das Gebot der Liebe zu Gott weiter begegnet. Obwohl vom Judentum im ganzen Brief nur am Rande die Rede ist – besonders im ersten Abschnitt von Teil (III), aber sehr knapp – wird erwähnt, dass Dtn 6,4-5 auch Bestandteil der „Jüdischen Liturgie“ ist.

Nun werden die prominentesten Stellen für das Gebot der Liebe zu Gott im Neuen Testament angeführt. Zuerst **Matthäus 22,34-40**, dann **Markus 12,28-31**.

Man hätte vielleicht die umgekehrte Reihenfolge erwartet, weil Mk 12 die einzige Stelle im NT ist, in der dem Liebesgebot das Bekenntnis zum Einssein Gottes vorangestellt wird, dh Dtn 6,4-5, das Sch'ma, vollständig zitiert wird. An den anderen Stellen, Mt 22 und Lukas 10,27-28, fehlt das „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Gott“ (Dtn 6,4). Damit hat Mk 12 die größte Nähe zur muslimischen Shahadah.

Diese drei ntlischen Texte sind auch in der christlichen Theologie die Grundlage dafür, das Liebesgebot als das Zentrum der Ethik Jesu zu verstehen. Dabei weist der Brief wieder darauf hin, dass auch in den griechischen Texten die Kraft der Liebe zu Gott betont wird: Herz, Seele, Gemüt, alle Kräfte.

So ergibt sich als Zusammenfassung im Brief: Allen ntlischen Versionen gemeinsam „ist das Gebot, Gott aus ganzem Herzen und ganzer Seele zu lieben und Ihm gänzlich ergeben zu sein.“ Und das wird auf alle Menschen verallgemeinert – offensichtlich weil es für Muslime und Christen (und auch Juden) gilt : „Dies ist das Erste und Höchste Gebot für alle (!) Menschen (Wentzel: die Menschheit)“.

Noch einmal wird wiederholt, dass die Inhalte von (I)a und (I)b als „präzise Gleichsetzung“(Wentzel) zu verstehen sind. Muhammad hat also durch Inspiration das Erste Gebot der Bibel erneut formuliert und sich darauf bezogen. Und in allen, den muslimischen wie den christlichen Belegen, wird immer „der Vorrang der vollkommenen Gottesliebe und der Hingabe an Gott betont“.

An diesen letzten Satz von (I) ist die Anmerkung „In der besten (trefflichsten) Gestalt“ angehängt, deren Sinn mir nicht unmittelbar verständlich ist. In ihr werden die Vorstellungen von der Erschaffung des Menschen in Bibel (Gen 1,27 und 2,7) mit den entsprechenden Koran- und Hadithstellen verglichen und eine große Übereinstimmung festgestellt, wobei im Koran Wert darauf gelegt ist, dass der

Mensch von Gott „in der trefflichsten Gestalt“ geschaffen worden ist. Deshalb sollten sich auch die Engel vor dem Menschen niederwerfen, was sie – außer Iblis – auch getan haben.

Ich kann mir vorstellen, dass diese Anmerkung den Einwand entkräften soll, der Mensch sei zu der gebotenen vollkommenen Liebe zu Gott gar nicht fähig. Nein, sagt der Koran, er ist fähig – und da die Schöpfungsvorstellungen in Koran und Bibel vergleichbar sind, wird das wohl auch für das Christentum gelten.

Nun folgt im Brief Teil (II): „**Die Nächstenliebe**“. Gemessen an der Ausführlichkeit des Teils (I) ist er extrem knapp.

Das soll wohl den Vorrang der Gottesliebe gegenüber der Nächstenliebe unterstreichen.

(II)a Es gibt – wie die Vielzahl der Aufforderungen zur Nächstenliebe im Islam beweist und wie die Hadithe sagen – keine Liebe zu Gott ohne die Liebe zum Nächsten. Nächstenliebe ist auch nicht nur Mitgefühl, Sympathie für den Nächsten, sondern muss ganz konkret mit „Großherzigkeit“ und „selbstloser Aufopferung“ einhergehen. Ebenso erschöpft sie sich nicht im muslimischen Gebet (Anmerkung 21), sondern „Ohne dem Nächsten zu geben, was uns lieb ist, lieben wir weder Gott noch den Nächsten wirklich.“ Deshalb die vielen koranischen Aufforderungen zum „Spenden“ z.B. 3:92.

Noch knapper wird in (II)b darauf verwiesen, dass die in (I)b genannten Bibeltexzte Mt 22 und Mk 12 bereits die Verbindung zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe vollzogen haben, indem sie Dtn 6,5 das Nächstliebegebot aus 3. Mose 19-17-18 hinzufügen – als das zweite wichtige Gebot.

Folglich – so der Brief -: „verlangt das Zweite Gebot, genau wie das Erste Gebot, Großherzigkeit und selbstlose Aufopferung, und an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (laut Matthäus 22,40).

Teil (III) ist eine Auslegung des Koranverses Sure 3:64, der eine Einladung an uns Christen (und die Juden) ist.

Der erste Abschnitt „**Ein gemeinsames Wort**“ soll die Möglichkeit eines gemeinsamen Wortes aufgrund der in (I) dargelegten Nähe von Islam und Christentum begründen. „Somit ist die Ein- und Einzigkeit Gottes, die Liebe zu Ihm sowie die Nächstenliebe eine gemeinsame Grundlage von Islam und Christentum (und Judentum).“

Das ist auch deshalb den Muslimen klar, weil der Prophet Muhammad ja „nichts grundsätzlich oder vom Wesen her gänzlich Neues gebracht hat“ (41:43). Er ist „kein neuer Erfinder unter den Gesandten“, sondern nur ein „deutlicher Warner“ (46:9). „Jedem Volk“ (heißt: den Juden, den Christen und den Muslimen) „erweckten Wir einen Gesandten“ (16:36).

Der jetzt folgende zweite Abschnitt ist die zentrale Pointe des Briefes: „**Kommt auf ein gemeinsames Wort!**“ Aal’Imran 3:64 wird zitiert und ausgelegt. Dabei wird dem schon in (I) und (II) Gesagten noch ein wichtiges Element hinzugefügt, nämlich: Aus dem „niemand außer Gott dienen“ ergibt sich auch, „dass nicht die einen von uns die anderen anstelle von Gott zu Herren nehmen“. Und das bedeutet einem der ältesten Korankommentare zufolge, dass „Muslime, Christen und Juden frei sein sollten, dem zu folgen, was Gott ihnen geboten hat“. Dem wird angefügt das

bekannte 2:256 „Es soll kein Zwang sein in der Religion...“ und gefolgert, dass Gerechtigkeit und *Religionsfreiheit* zu den unverzichtbaren Bestandteilen der Nächstenliebe gehören. Das wird noch einmal belegt mit 60:8.

Wir Christen werden dann aufgefordert, uns an die Worte Jesu in Mk 12 zu erinnern, an das Doppelgebot der Liebe.

Wird die Einladung zu einem gemeinsamen Wort dadurch unmöglich gemacht, dass Muslime und Christen aus Prinzip gegeneinander sein müssen? – Nein, sagt der Brief. „Als Muslime sagen wir zu den Christen, dass wir nicht gegen sie sind und dass der Islam nicht gegen sie ist – solange sie nicht Krieg gegen die Muslime wegen ihrer Religion führen, sie unterdrücken oder sie aus ihren Wohnstätten vertreiben“ (Al-Mumtahina, 60:8).

Und umgekehrt, Christen gegen Muslime? – Nein, denn – und nun folgt eine etwas verschlungene Beweisführung mit den neutestamentlichen Stellen Mt 12,30 einerseits und Markus 9,40 /Lukas 9,50 andererseits.

Das Jesuswort bei Mt: „*Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich*“ kann nicht auf die Muslime angewendet werden, weil – nach einer Auslegung des „Gesegneten Theophylakt“ – dieses Wort sich auf die Dämonen bezieht.

Wohingegen das Jesuswort aus Mk/Lk „*Wer nicht gegen uns ist, der ist auf unserer Seite*“ sich sehr wohl auf die Muslime beziehen kann, denn es geht da um „Menschen, die Jesus anerkannten, jedoch keine Christen waren.“ Mit Al-Nisa 4:171 wird belegt, dass die Muslime Jesus als den Messias erkennen, „wenn auch nicht in derselben Weise wie die Christen“ – wobei dezent darauf hingewiesen wird, dass die Christen selbst „niemals alle einer Meinung waren hinsichtlich des Wesens Jesu Christi.“

Dies ist die einzige Stelle im Brief, welche die Christologie thematisiert.

„Aus diesem Grunde laden wir die Christen dazu ein, die Muslime im Sinne der erwähnten Worte Jesu Christi als „nicht gegen sie“ und deshalb „mit ihnen“ zu betrachten.“

Damit ist auch die Aufforderung an die Christen realistisch „mit uns auf der Grundlage der gemeinsamen Hauptbestandteile unserer beiden Religionen zusammenzukommen“. Diese verbindende Gemeinsamkeit soll die „Grundlage allen künftigen interreligiösen Dialoges zwischen uns sein.“ Noch einmal wird das mit 2:136-137 bestärkt, mit den Versen, in denen die gemeinsame Prophetenreihe von Abraham bis Jesus benannt wird.

Der dritte und letzte Abschnitt „**Zwischen uns und Euch**“ verweist darauf, dass es nicht nur um eine „Frage des höflichen ökumenischen Dialoges zwischen einigen auserlesenen religiösen Führern“ geht, sondern um nichts weniger als den Weltfrieden. Zusammen gezählt sind Muslime und Christen 55% der Weltbevölkerung. „Wenn zwischen Muslimen und Christen kein Frieden herrscht, dann kann es in der Welt keinen Frieden geben.“ Keine Seite kann diesen Konflikt „einseitig gewinnen“ – angesichts der schrecklichen Waffenarsenale der modernen Welt.

Dieser politischen Erwägung wird eine „seelsorgerliche“ hinzugefügt: Wenn wir nicht aufrichtig alle nur denkbaren Anstrengungen für den Frieden unternehmen, dann riskieren wir „unsere unsterblichen Seelen“ – laut Al-Nahl, 16:90 und Matthäus 16,26. Deshalb steht am Ende des Briefes die Mahnung; aus den Differenzen nicht Hass und Streit entstehen zu lassen, sondern zu „wetteifern in Rechtschaffenheit und guten Werken“. Nach Al-Ma'ida 5:48 hat Gott es so gewollt, dass nicht eine einzige Gemeinschaft entstanden ist, sondern jeder mit dem ihm zuteil Gewordenen in diesen Wettstreit eintritt. Die Differenzen werden Gott „eschatologisch“ anbefohlen. Pax vobiscum.

Die Autoren:

Dr. Martin Bauschke, Stiftung Weltethos, Berlin

Prof. Dr.med. Ulrich Börngen, Stuttgart

Prof. Dr. Klaus Engelhardt, Landesbischof i.R., Karlsruhe

Pastor i.R. Helmut Falkenstörfer, Publizist, Schorndorf

Hans-Joachim Girock, Journalist, Baden-Baden

Dr. Sadik Hassan, Islamwissenschaftler, Freiburg

Dr. Gerhard Liedke, Pfarrer i.R., Heidelberg

Prof. Dr. Hans Nutzinger, Wirtschaftswissenschaftler, Kassel

Helmut Rave, Pfarrer i. R., Heidelberg

Karl Ritsert, Pfarrer i.R., Karlsruhe

Werner Ross, Pfarrer i.R., Rheinfelden

Prof. Dr. Martin Stöhr, Theologe, Bad Vilbel

Hans-Dieter Wolfinger, Kirchenrat i.R., Pforzheim

Dr. Jörg Zink, Pfarrer und Publizist, Stuttgart
